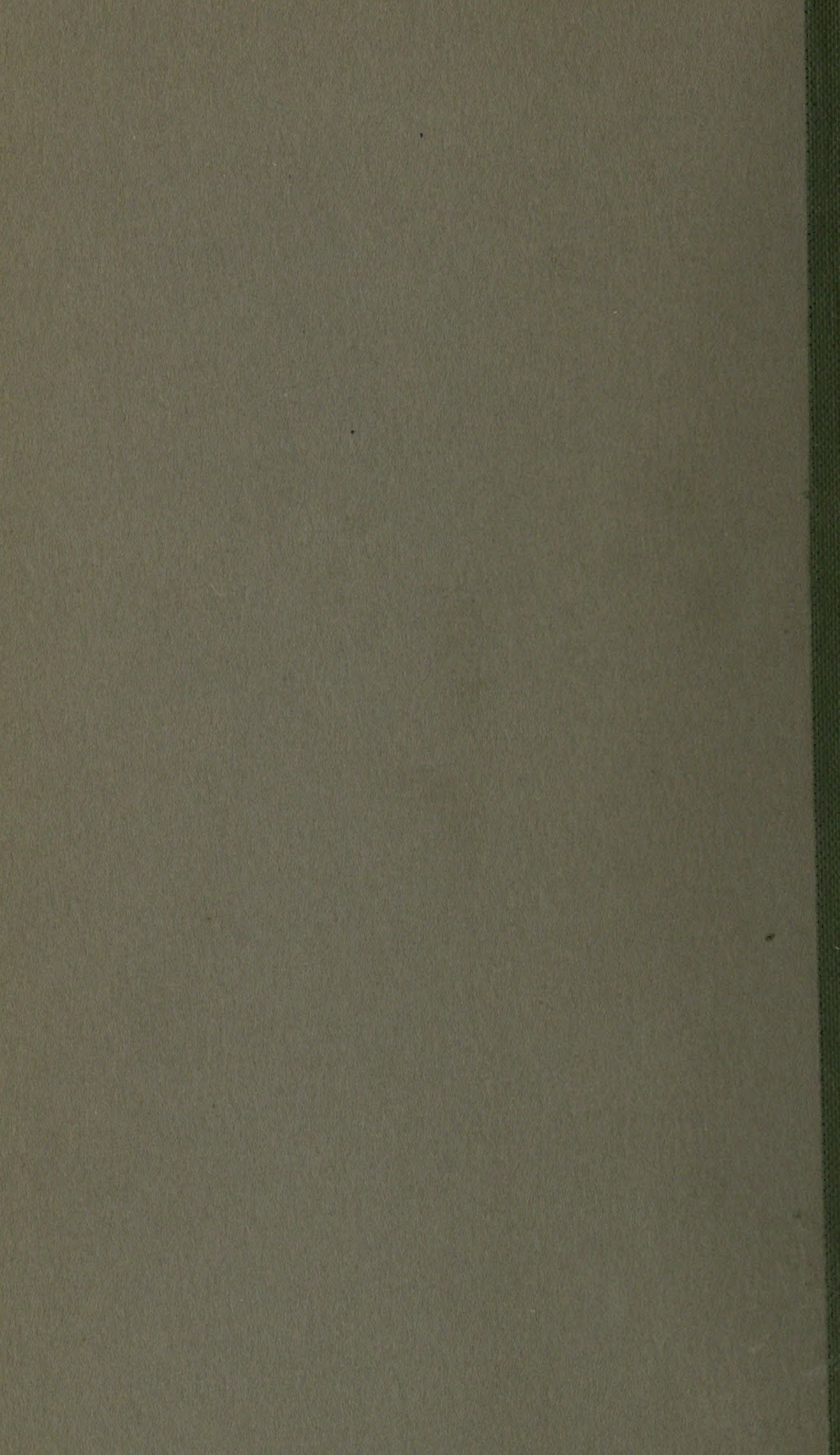
Böhtlingk, Arthur
Die Völker und das Meer im
Laufe der Jahrtausende.



Die Völker und das Meer im Lauf der Jahrtausende

von

Arthur Böhtlingk

eltspiegel
Heft 2

Herausgeber
H. Mühlbrecht



1915

Berlin / Puttkammer & Mühlbrecht
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft

Zeitspiegel

Heft 2

Böhtlingk:

Die Völker und das Meer

Zeitspiegel

Sammlung
zwangloser Abhandlungen
zum Verständnis der Gegenwart

Herausgegeben
von
Hermann Mühlbrecht

Heft 2:

Böhtlingk

Die Völker und das Meer



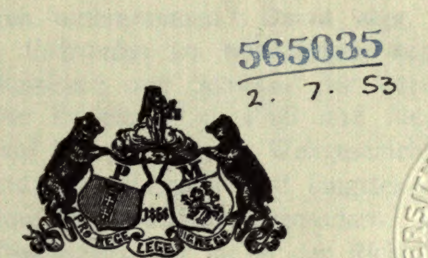
Berlin 1915
PUTTKAMMER & MÜHLBRECHT

Die Völker und das Meer
im Lauf der Jahrtausende

von

Prof. Dr. Arthur Böhtlingk

Der Brite —
„Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schliessen wie sein eignes Haus“
Schiller



Berlin 1915
PUTTKAMMER & MÜHLBRECHT
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft
W 56, Französische Straße 28

Ohne Wasser kein Leben. Dies Naturgesetz gilt nicht nur für die Entstehung aller organischen Gebilde, sondern auch für deren weitere Entwicklung. Nicht zum wenigsten in Anwendung auf die Geschichte der Menschheit. An den Flußläufen hat sich alle höhere Kultur entfaltet; sie sind die elementarste Verkehrsstraße. Ein hohler Baumstamm als Fahrzeug, und der Mensch durchglitt, wie von Götterarmen getragen, die undurchdringlichsten Urwälder, endlose Einöden. An den Flüssen entlang hat sich die Völkerwanderung vollzogen. Das offene Meer, dem die Flüsse meist zuströmen, ist auch dem Kulturmenschen freilich lange, lange ein unüberwindliches Hindernis erschienen. Erst seit Entdeckung des Kompasses hat er sich über die Küsten hinaus ins Weltmeer gewagt und es zu durchqueren unternommen. Damit aber hat er sich des ganzen Erdrundes zu bemächtigen begonnen.

Wie sehr Wesensart und Schicksal der Völker und Staaten von ihrer Beziehung zu Fluß und Meeresufer bedingt sind, ist auf jedem Blatte der Weltgeschichte deutlich zu lesen. Sind nicht Hoangho und Jangtsekiang (der gelbe und der blaue Strom) Chinas Lebensadern? Von der Erbauung des Kaiserkanals, der sie in der Richtung von Süden nach Norden (sie fließen von Westen nach Osten) mit einander „in Fluß" gebracht hat, datiert indes erst die intensivere Kultur des ältesten Reiches der Welt, das in unsere Tage hineinragt. Wie die Wüste Innerasiens im Westen, so hat die unermeßliche Wasserfläche des

Großen Ozeans China nach Osten zu von der übrigen Welt abgeschieden.

Diese Abgeschiedenheit durch das große Wasser kennzeichnet auch und erst recht das inmitten desselben gelegene Inselreich Japan, welches über das nur durch eine schmale Wasserstraße von ihm getrennte Korea seine Kultur empfangen hat. Hätten Chinesen und Japaner den Großen Ozean zu überschiffen vermocht, bevor wir Europäer über den Atlantischen hinüber gelangten und uns des amerikanischen Weltteils bemächtigten, hätten wir nicht nur Indianer drüben zu bekämpfen gehabt, wären wir schwerlich in Besitz des Weltteils geraten. Ob nicht die Weißen mit den Gelben, wir Europäer mit den Asiaten vom anderen Weltufer her noch einmal darum werden kämpfen müssen?

Ähnlich Indien. Hier haben Indus und Ganges der Kultur die Wege geebnet, und zugleich die Wogen des indischen Ozean die riesige Halbinsel, der es obendrein an Küstengliederung so sehr fehlt, abgeschieden und in ihrer Entwicklung gehemmt, bis die Europäer zur See herbeigekommen sind.

Babylon, das älteste und regste aller Kulturzentren, ist auf Euphrat und Tigris gestellt gewesen, deren Regulierung und damit Indienststellung die hohe Kulturblüte bedingte.

Was wäre Ägypten ohne Nil?

Dem gewaltigen persischen Reiche hat nach Süden hin der Indische Ozean die Grenze gesetzt. Um an das Mittelländische Meer zu gelangen und nach Europa vorzudringen, mußte der Perser sich der seefahrenden Phöniker, als dessen Pioniere, versichern und mit ihrer Hilfe die Griechen zu unterwerfen trachten. Wohl gelangte Xerxes mit seinem Riesenheere über die Meerenge, die Asien von Europa trennt, allein die unüberwindliche See-

macht der Griechen setzte ihm ein Ziel. Der Tag von Salamis entschied über das Schicksal Europas. Erst zwei Jahrtausende später haben Asiaten, die Türken, von Asien her den Hellespont wieder überschritten und sich bis auf unsere Tage am europäischen Gestade festzusetzen vermocht.

Das Mittelländische Meer, das die drei alten Weltteile zugleich voneinander trennt und miteinander verbindet, ist wegen dieser seiner Lage, seiner Inseln und unvergleichlichen Küstengliederung zu dem Kulturbecken geworden, dem wir Europäer unsere höhere Gesittung verdanken.

Griechenland gewann den Vortritt, indem es im Verhältnis zu seinem Areal die reichstgegliederte und längste Küste besitzt und durch entsprechende Entwicklung seiner Schiffahrt sich der Inseln, Landzungen und Buchten ringsum bemächtigen konnte. Daß kein zu breites Wasser es von Vorderasien und Ägypten trennte, machte es früh zur Pflanzstätte ältester Kultur. Die Griechen datierten ihre Geschichte von dem Kampfe um Troja, d. h. um die Dardanellen, den Übergang von Europa nach Asien. Themistokles ward zum Retter Athens und damit Griechenlands, indem er die Athener auf ihre Schiffe und somit aufs Wasser verwies.

Auch die apenninische Halbinsel hat ihre Kultur „über See“ erhalten: Süditalien ward Großgriechenland. Rom ist die Tiberstadt. Es ersteht auf den Hügeln, die es ihm ermöglichten, den schmalen Tiberstrom zu sperren und so in seine Gewalt zu bringen, und hatte an der Tibermündung seinen Seehafen. Die älteste Münze zeigt zum Sinnbild hierfür ein Segelschiff. Es liegt zudem im Mittelpunkt des gesamten Mittelmeeres und seines Umkreises. Um sich zur ersten Macht auf dem Mittelländi-

schen Meere aufzuschwingen, mußte es Karthago, die nordafrikanische Seemacht, erst niederkämpfen. Des Cato: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam! — hatte volle politische, staatsmännische Berechtigung: Roms Kampf mit Karthago, um die See, war ein Kampf um Sein oder Nichtsein. Indem Rom obsiegte, wurde es zur Herrin des Mittelmeeres und damit aller Uferstaaten. Auch dem römischen Reiche ist indes das Weltmeer noch eine unübersteigliche Grenze gewesen. Über den Ärmelkanal, nach England hinüber, hat es seine Legionen noch bringen können und Britannien bis zur schottischen Grenze seinem Szepter unterworfen, allein von dort aus noch keine Meermacht zu entwickeln vermocht.

Die Wanderung der deutschen Volksstämme, wie sie im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einsetzte, war letzten Endes das Trachten nach den Gestaden des Mittelmeeres. Es gelang ihnen, die apenninische und auch die iberische Halbinsel einzunehmen, sowie sich auch an der Nordküste Afrikas festzusetzen, um hier allenthalben neues und reicheres Leben zu atmen, allein sie waren noch zu kulturlos und auch zu wenig zahlreich, als daß sie nicht von der höheren Kultur und den alten Nationalitäten daselbst absorbiert worden wären. Am längsten behaupteten sie sich in ihrer Eigenart noch, wenn sie, wie die Normannen, um Europa herum, als Küstenfahrer herbeikamen. An der Nordküste Frankreichs faßten sie so fest Fuß und gewannen sie eine so überlegene Kultur, daß sie von dort aus England eroberten und ihm ihr Gepräge aufdrückten.

Die Kreuzzüge sind gewiß mit dadurch herbeigeführt worden, daß der Atlantische Ozean den vom asiatischen Osten her bedrängten, nach Westen strömenden Völkerscharen ein Halt gebot und Übervölkerung einen Umschlag nach Osten bedingte. Ähnlich wie die Errich-

tung der chinesischen Mauer die große Verschiebung zur Zeit der Völkerwanderung verursacht haben soll.

Eine völlig neue Zeit brach an, insbesondere für das westliche Europa, mit dem Zeitalter der Entdeckungen oder des Kompasses. Die Rolle, welche die einzelnen Staaten und Völker dabei spielten, ist durch ihre geographische Lage bedingt worden. Portugal, als die äußerste Süd-westspitze des Kontinents, eröffnete den Reigen, indem Heinrich der Seefahrer sich von der Vorstellung leiten ließ, daß er auf dem Wasserwege, an der atlantischen Küste Afrikas entlang, um die Araber, gegen die man zu Lande und in der Front nicht aufzukommen vermochte, herumkommen und ihnen in den Rücken fallen könne. Statt dessen kamen die Portugiesen auf diesem Wege um das Kap herum nach Indien, was einer Welteroberung gleich kommen sollte.

Der märchenhafte Erfolg des Portugiesen raubte dem Spanier den Schlaf. Damit kam der Tag des Columbus. Die Frage war, ob es, in Anbetracht der Kugelgestalt der Erde, wie sie jetzt feststand, nicht möglich sei — von Europa aus nach Asien und damit nach Indien und zu den Gewürzinseln zu gelangen, indem man, statt um Afrika herum, westwärts, gradwegs durch den Atlantischen Ozean hindurchsteuerte. Der Florentiner Toscanelli war hiervon fest überzeugt. Er erachtete überdies diesen Weg für weitaus den kürzeren und leichteren. Wußte er doch nicht anders, als daß, wie in der Bibel zu lesen stand, fünf Sechstel der Erdoberfläche Land und nur ein Sechstel Wasser sei! Zudem war Asien, nach dem Tagebuch seines ersten Durchquerers, des Italieners Marco Polo, so unermeßlich in der Breite, daß dessen Ostküste von der Westküste Europas unmöglich sehr weit entfernt sein konnte. Columbus, der Bibelgläubige und kühne Seefahrer in einer Person, zweifelte um so weniger an der Richtigkeit

der Annahme des Toscanelli, als er selbst auf den portugiesischen Inseln fremdartige Hölzer und Leichname hatte anschwemmen sehen. Und so ruhte er nicht, bis ihm Ferdinand und Isabella, die Katholischen, in ihrer ersten Siegesfreude über die Vertreibung der Araber aus Granada, die erforderlichen Schiffe anvertrauten; ließ er sie doch hoffen, daß er auf diese Weise nicht nur den kürzesten Weg zu den Gewürzinseln finden werde, sondern nach — Jerusalem!

Schiller hat zwar in einem Distichon Columbus als typisch für das Genie gefeiert, das nicht fehl gehen kann, weil es mit der Natur selbst im Einklang ist; allein das „Genie", das Columbus den Weg gewiesen hat, ist Toscanelli gewesen. Columbus selbst war nur der verwegene, goldgierige Abenteurer und phantastische Kirchengläubige, der um seines eigenen Seelenheiles willen es nicht erwarten konnte, daß die letzten Heiden, vor dem, wie er meinte, nahe bevorstehenden Weltuntergange, zum römischen Christentum bekehrt würden. Obgleich er den Atlantischen Ozean viermal durchsegelt und auf seiner letzten Fahrt die amerikanische Küste am Isthmus, bei Colon, gestreift hat, ist er gestorben in der unerschütterlichen Überzeugung in — Asien gewesen zu sein! Hiervon hat ihn nicht einmal jener Amerigo Vespucci abzubringen vermocht, der den südamerikanischen Weltteil als solchen richtig erkannt hatte. Der wirkliche Entdecker Amerikas ist demnach keineswegs Columbus, sondern Amerigo Vespucci, und ist es nur in der Ordnung, daß der Weltteil dessen Namen trägt. Columbus ist nur der Entdecker der Westantillen, die er aber Asien unmittelbar vorgelagert gewähnt hat.

1513 überstieg Bilbao die Landenge von Panama und erblickte als erster Europäer vom amerikanischen Gestade aus den Großen Ozean. Bis an die Knie hinein-

springend, schwang er das Schwert in alle vier Himmelsrichtungen, um so das unermeßliche Wasser mit all seinen Küsten für den König von Spanien in Besitz zu nehmen! 1520 umschiffte Magelhaens, ein Portugiese in spanischen Diensten, durch die nach ihm benannte Meerenge den neuen Weltteil an seiner Südspitze, um als Erster in die Südsee einzufahren, die er infolge ihrer vergleichsweisen Stille den Stillen Ozean zubenannte. Er gelangte bis zu den Philippinen, wo er erschlagen wurde. Sein Schiff „Victoria" aber kehrte glücklich nach Spanien zurück und hatte damit die erste Weltumsegelung vollbracht.

Diese Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier durch das Weltmeer, rings um die Erde, wobei für die Europäer eine neue Welt nach der anderen auftauchte, hatten zur Folge, daß, um Streitigkeiten zwischen den beiden Rivalen vorzubeugen, der Papst, als höchste irdische Autorität, angegangen wurde, eine Demarkationslinie zu ziehen. Danach sollte die östliche Hälfte der Erdkugel den Portugiesen, die westliche den Spaniern gehören! Da beide gleicherweise von kirchlichen Gesichtspunkten angetrieben und beherrscht wurden, es neben der Gewinnung von Reichtümern auf die Bekehrung der Heiden zum römisch-katholischen Christentum abgesehen war, kamen ihre Weltreiche ihrem ganzen Umfange nach unter das Szepter des römischen Stuhles.

Das kleine Portugal gelangte so in Besitz der Gewürzinseln oder Ostantillen, dazu weiter Küstenstriche von Indien und Afrika, nebst vorgelagerten Inseln, und von — ganz Brasilien! Die Spanier bemächtigten sich der Westantillen, ganz Mittelamerikas, des übrigen Südamerika, Floridas, Kaliforniens und der Philippinen.

Schon Karl V. rühmte sich, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe. Vollends als Philipp II. die Kronen Spaniens und Portugals auf seinem Haupte ver-

einigte, war ein breiter, mächtiger Gürtelstreifen rings um die Erdkugel unter ein Szepter gebracht.

Der nordamerikanische Weltteil sollte den ihm gegenüberliegenden europäischen Staaten zufallen. Vorübergehend hatten ihn schon im 10. Jahrhundert Nordmänner von Island aus gestreift und betreten; endgültig entdeckt wurde er 1497 von Bristol aus, durch die Gebrüder Caboto. Um ihn ist ein Jahrhundert langer Kampf zwischen Frankreich und England entbrannt. Die Franzosen waren zu ihrem Verhängnis zu weit nördlich angefahren, in die eisige Region des Lorenzstromes hinein. Von diesem aus haben sie indes den Weg an die großen Seen gefunden und damit in das Tal des Mississippi, der das ganze Innere, vom Felsengebirge bis zu den Alleghany, bewässert und entsprechend zugänglich macht, um sich in den Golf von Mexiko zu ergießen, wo sie ihr Neu-Orleans gründeten. An der atlantischen Küste indes vermochten sie sich weder gegen die Spanier noch gegen die Engländer zu behaupten. Die Verbrüderung der Bourbonen-Dynastien und damit das Bündnis mit Spanien weckte in ihnen die Hoffnung, die englischen Kolonisten an der atlantischen Küste vom Innern aus, mit Hilfe der Indianer, „ins Meer zu drängen". Statt dessen verloren sie in der Schlacht bei Quebek mit Kanada ganz Nord-Amerika.

Die Erhebung der Niederlande gegen die spanische Herrschaft, die Losreißung und siegreich behauptete Selbständigkeit des protestantischen Holland änderte die politische Weltkarte wieder. Die zähen Niederländer, die ihre Heimaterde durch Dämme erst dem Meere hatten abgewinnen müssen, flüchteten sich vor der spanischen Übermacht zu Lande, ähnlich wie die Athener vor den Persern, auf ihre Schiffe. Diese Wasser-Geusen oder Bettler, wie sie sich selber hießen, wurden, infolge ihrer Seetüchtigkeit, die Beherrscher der Meere. Sie entrissen den

Portugiesen das Kap, Ceylon, die Ostantillen! Der neue Weltteil in der Südsee, Australien, ward Neu-Holland zubenannt; die demselben im Südosten vorgelagerte Insel heißt heute noch Van Diemensland, und auch das Inselreich Neu-Seeland, das Großbritannien der Südsee, trägt noch seinen holländischen Namen. Aus Neu-Amsterdam am Ausfluß des Hudson hat der Engländer New-York gemacht.

Auch die Dänen und Schweden haben versucht, wenigstens in den Westantillen und an der Europa zugekehrten Küste Nordamerikas Fuß zu fassen. Da sie durch Kriege auf dem europäischen Festlande gebunden und geschwächt waren, hat ihre Seemacht nicht weit gereicht. Gegen die englische, die selbst die niederländische niederrang, konnten sie nicht aufkommen.

Ein tragisches Verhängnis ohnegleichen hat gewollt, daß bei der Verteilung der Welt, wie sie das Zeitalter der Entdeckungen mit sich brachte, im Süden von Europa Italien, im Norden Deutschland völlig leer ausgegangen sind. Es erklärt sich dies zunächst aus der geographischen Lage. Jenes Italien, das einst, als Zentralland inmitten des Mittelländischen Meeres, dieses unter seine Herrschaft gebracht hatte, war durch die Meerenge bei Gibraltar von dem Weltmeere abgeschlossen: wer diese in seiner Gewalt hatte, besaß damit den Schlüssel zur engen Pforte, die ins Weltmeer hinausführt. Italien lag geographisch zu weit zurück. Zudem war es politisch zerklüftet und der Fremdherrschaft verfallen.

Diesem Geschick glich dasjenige Deutschlands nur zu sehr. Auch dieses ist, durch das vorgelagerte England, das mit dem Ärmelkanal den Zugang zum Atlantischen Ozean beherrscht, von dem Weltmeere abgeschnitten. Als das Zeitalter der Entdeckungen jenseits der Meere neue Welten heraufführte, war die deutsche Hansa, die

einst sogar den Handel der Themsemündung beherrscht hatte, dahin. Während die europäischen Westmächte den Erdkreis in ihre Machtsphäre zogen, auf amerikanischem Boden ein Neu-Spanien, Neu-Portugal, Neu-Frankreich, Neu-England erstand, zehnfach so groß wie das Mutterland, machte der 30 jähr. Krieg Deutschland zur Wüste. Als endlich der westfälische Friedensschluß das Gemetzel abstellte, war das Reich nur noch ein zerstückelter Rumpf, ein Wirrwarr ungezählter „souveräner" Territorien, waren die Flüsse, seine Lebensadern, an ihrer Mündung sämtlich in fremder Gewalt. Wie sollte es sich nach außen betätigen? Der Große Kurfürst von Brandenburg wagte zwar eine Ansiedelung an der afrikanischen Goldküste, allein sie erwies sich nur zu bald ohne Bestand. Es gab auf See keine deutsche Flagge.

Dies alles wog um so schwerer, als die Kolonialmächte auf das eifersüchtigste und strengste darüber wachten, daß auch die bloß kommerzielle Ausbeutung ihrer Pflanzstätten ihnen allein verblieb. Kolonie war gleichbedeutend mit Monopol.

Das festländische Europa ist auch während des 18. Jahrhunderts nicht aus verheerenden Kriegen herausgekommen. Der spanische Erbfolgekrieg, das Ringen zwischen Frankreich und Österreich um das Erbe der letzten spanischen Habsburger, und gleichzeitig der nordische, der Schweden, Polen, Rußland, Sachsen und Brandenburg in seine Kreise zog, machten fast ganz Mittel- und Westeuropa zum Schlachtfelde. Dazu der Kampf mit den Türken, die 1683 bis vor Wien vorgedrungen sind und noch die Nordgestade des Schwarzen Meeres inne hatten. 1740, beim Tode des letzten männlichen Sprosses der österreichischen Habsburger, der Kampf um dessen Erbe! Gleichzeitig der Kampf Englands mit Frankreich und Spanien um Amerika und Indien! Nach einer 7 jährigen

Pause (von 1748—1755) Wiederausbruch des gigantischen Ringens auf der ganzen Linie! Ein Jahrzehnt nach dem Pariser und Hubertusburger Frieden die Erhebung der englischen Pflanzstätten an der nordamerikanischen Küste gegen das Mutterland, wobei Frankreich, Spanien und Holland mitfochten. 1789 Ausbruch der großen französischen Revolution, die über 20 Jahre hindurch ganz Europa abermals zu einem Schlachtfelde machen sollte.

Diese Kriege, in welchen sich die festländischen Mächte mehr oder minder verbluteten, sind allesamt dem meerumgürteten, unbetretbaren England in hohem Maße zugute gekommen. Sogar die Losreißung der nordamerikanischen Pflanzstätten vom Mutterlande hat dieses letzten Endes mehr gestärkt als geschwächt. Indem die Vereinigten Staaten sich organisierten und ausbreiteten, dem unermeßlichen jungfräulichen Boden immer neue Schätze abgewannen, ihren Wohlstand mehrten, Landwirtschaft, Industrie und Handel entwickelten, wurden sie immer kaufkräftigere Abnehmer und unentbehrlichere Lieferanten. Dabei wahrten sie ihre anglikanische Nationalität, die alle anderen von Europa einströmenden absorbierte. Endlich zog Alt-England aus dem mit den verlorenen Pflanzstätten gewonnenen Erfahrungen die wirksame Lehre, wie in Zukunft mit seinen Pflanzstätten zu verfahren, ohne sich dieselben zu entfremden. Kanada und Australien sind ein verjüngtes, erweitertes England geworden. Wenn dieses trotzdem noch einmal 1812/13, infolge der Vergewaltigung der amerikanischen Handelsschiffe, mit den Vereinigten Staaten in Krieg geraten ist und seine Rotjacken bis nach Washington vorgedrungen sind, wo sie das „Weiße Haus" einäscherten, so ist es seitdem einem Waffengange mit ihnen auf das ängstlichste aus dem Wege gegangen. Mit gutem Grunde! Schon die lange offene Grenze Kanadas wirkt als ein ständiges Menetekel.

Während des Sezessionskrieges waren Englands Sympathien zwar bei den Südstaaten, die es unter der Hand unterstützte, allein ohne daß es gewagt hätte, in den Kampf einzugreifen. Aus dem Sezessionskriege aber sind die Vereinigten Staaten als eine einzige, unzertrennliche „Nation“ von Ozean zu Ozean hervorgegangen. Seither sind sie für die Staatslenker an der Themse vollends ein Rührmichnichtan.

Den allergrößten Vorteil aber hat England während der napoleonischen Kriege aus der Kontinentalsperre gezogen, wie sie der französische Imperator, weil er, nach Trafalgar, dem Inselreiche anders nicht beizukommen wußte, über das gesamte europäische Festland zu verhängen suchte. Diese Sperre war niemals ganz vollständig und noch weniger radikal durchzusetzen. Hielt es doch Napoleon selbst im Interesse der französischen Volkswirtschaft für geboten, einzelne Waren sogar nach Frankreich hineinzulassen. Hierzu kam der Schleichhandel, dem u. a. Helgoland als sicherer Stapelplatz diente. Es fehlte daher auf den europäischen Märkten für England nicht gänzlich an Absatz. Durch seine Alleinherrschaft auf dem Meere brachte es den ganzen europäischen Handel an sich und gewann für seine Industrie und seinen Handel das Erdenrund, vermochte es sich aller europäischen Kolonien zu bemächtigen. Dem Kaufmanne, Reeder und Fabrikanten konnten unter solchen Umständen der Krieg nicht lange genug andauern: verbürgte er doch unbehinderte Geschäftsentfaltung im größten Stile! Dabei wurde der Krieg fast ausschließlich mit dem im Überfluß vorhandenen Gelde geführt, das zur Subvention der „Verbündeten“ diente, und nicht mit englischem Blute. Wellingtons Heer hat sowohl in Spanien wie bei Waterloo zu reichlich zwei Dritteln aus Nichtengländern bestanden.

„Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.“

So sang Friedrich Schiller schon bei Anbruch des 19. Jahrhunderts, zu dessen Begrüßung. Seit 1815, dem Abschluß der napoleonischen Epoche, ist diese angemaßte ungeheuerliche Alleinherrschaft über alle Meere England nicht mehr streitig gemacht worden. Daß es sie hat erlangen können, erklärt sich zunächst wieder aus seiner geographischen Lage heraus.

Als Inselreich liegt Großbritannien mit all seinen Eilanden, Landzungen und Buchten, den zahllosen natürlichen Häfen, inmitten des offenen Meeres an der Weltstraße, und dies als Glied des europäischen Weltteils, der im Gefolge seiner unvergleichlichen Küstengliederung und Flußgebiete, der verhältnismäßig geringen Dimensionen, die es zu bewältigen und dem Menschen nutzbar zu machen galt, seiner klimatischen Verhältnisse, vor den übrigen Weltteilen einen solchen Vorsprung gewonnen hat, daß er auf alle gleichsam den Daumen hat legen, sie mehr oder minder hat unterkriegen können.

Nach dem Weltmeere zu, Europa vorgelagert, hat England dieses zum Hinterlande, dessen Weltverkehr auf dem Wasserwege zu vermitteln und an sich zu reißen es mehr als irgend ein anderer Teil in der Lage ist. Solange das Weltmeer in seiner Weise unzugänglich war, ist England an das europäische Festland gekettet, mit diesem verwachsen geblieben. Kelten, Römer, Germanen, die französischen Normannen haben es, über die schmale Meerenge hinweg, vom Festlande aus eingenommen. Zu eigener Überkraft erblüht, hat es seinerseits fast ganz Frankreich seinem Schwerte unterworfen gehabt. In dem-

selben Maße indes, als sich ihm das Weltmeer und damit das Erdenrund erschloß, hat es sich von dem europäischen Festlande emanzipiert und losgelöst, um sich schließlich von diesem vollständig zurückzuziehen und dadurch vollends unantastbar zu werden. Europa interessierte es nur noch insoweit, als es dessen Handel möglichst in seine Hand zu bekommen trachtete. Keine europäische Macht durfte ihm auf See bedrohlich werden, auch keine Koalition von Mächten. Seine Kriegsflotte sollte ständig so stark sein, daß sie die zwei stärksten zusammengenommen übertrumpfte.

Unter keinen Umständen durfte sich auf dem europäischen Festlande eine Macht zur führenden aufschwingen. Am unmittelbarsten gefährdet fühlte es sich naturgemäß durch Frankreich und die Niederlande. Letztere hatte es, vollends nachdem ein Oranier von dort aus den englischen Thron bestiegen hatte, in solche Abhängigkeit gebracht, daß sie aus eigener Kraft heraus nichts vermochten und ihm nur noch als Hilfsvölkerschaft gegen Frankreich dienten.

Frankreich blieb der „Erbfeind", gegen den es, natürlich nur um des europäischen „Gleichgewichtes" wegen, eine europäische Koalition nach der anderen ins Feld geführt hat, bis dieses soweit geschwächt und ihm gegenüber wehrlos geworden war, daß heute der einst so gefürchtete Rivale ihm gradwegs als Kettenhund dient. Schon Napoleon III. erachtete es für ratsam, es mit England zu halten. Mit seiner Hilfe hat es (im Krimkriege) zunächst jenes Rußland in Schranken zu weisen versucht, das ihm Asien strittig macht und von dem Trachten nach Konstantinopel nicht ablassen will. Nachdem das Deutsche Reich erstanden war und so weit zu erstarken begann, daß über und auch auf See mit demselben gerechnet werden mußte, ward mit Frankreich, das bei Faschoda end-

gültig zu Kreuze gekrochen war, die „Entente Cordiale" geschlossen, die Deutschland kirre kriegen sollte. Erst mußte freilich Rußland noch einmal gründlich zur Ader gelassen werden. Das wurde durch die Japaner besorgt, die es aus Port Arthur und der Mandschurei hinausschlugen und bei Tsuschima seine gesamte Kriegsflotte vernichteten. Das mit Rußland verbündete Frankreich mußte, wollte es nicht mit England in Krieg geraten, dies alles unbehindert geschehen lassen. Das derart geschwächte Zarenreich geriet, gründlich gezähmt, ebenfalls an das englische Gängelband, um, mit Konstantinopel als Köder, gegen Deutschland dirigiert zu werden. Das Deutsche Reich, zugleich mit ihm das verbündete Österreich, die beiden europäischen Zentralmächte, in die Pfanne zu schlagen, reichte indes selbst diese Koalition noch nicht hin. Belgien, Holland, Dänemark, Portugal, Griechenland, Italien, die Balkanvölker — sie alle sollten womöglich mithelfen! Englands eigene Macht in Europa war so unzureichend, daß es Kanada und Australien mit aufbieten mußte. Dazu noch Asien und Afrika. Indier, Neger, was irgend mit Hilfe der „Silberkugeln" des Schatzkanzlers Lloyd George unter das Gewehr zu bringen und als Kanonenfutter zu brauchen ist, muß, um das europäische Blutbad voll zu machen, auf englischen Schiffen herbei. Inzwischen haben die Japaner mit den deutschen Siedelungen im Großen Ozean aufgeräumt und sollen nun dazu helfen, Indien unter dem englischen Joch zu erhalten. Je gründlicher sich die europäischen Völker allesamt verbluten, um so gesicherter Englands Meeresmonopol und Weltherrschaft!

Je unzureichender die Wehrmacht Englands zu Lande bislang gewesen ist, um so mehr hat es darauf Bedacht genommen, sich Seefesten zu sichern. Das sicherste und einfachste Mittel hierzu hat darin bestanden, sich der

Meerengen und der Inseln zu bemächtigen. Zunächst um Europa herum. Den Ärmelkanal, der es vom Festlande trennt, beherrscht, an seiner schmalsten Stelle, die Felsenburg Dover. Außerdem wacht England über nichts eifersüchtiger, als daß die Niederlande in Ohnmacht beharren und keiner Großmacht anheimfallen. Calais und Dünkirchen, an der gegenüberliegenden französischen Küste, hat es solange als möglich in eigener Gewalt behalten. Die dicht vor der französischen Küste gelegenen normannischen Inseln, Guernsey und Jersey, hat es, obgleich die Bevölkerung eine französierte ist, heute noch inne. Die Nordsee und damit den Zugang zum Atlantischen Ozean hat es, aus Furcht vor dem heranwachsenden Preußen-Deutschland, mit Hilfe von Hannover, bis 1866, Preußen vorzuenthalten verstanden, vor der Elbemündung sich überdies auf Helgoland festgesetzt, das erst 1891 gegen Zanzibar und ein Stück Ostafrika eingetauscht worden ist. Solange Schleswig und Holstein zu Dänemark gehörten, dessen Flotte zu Anfang des 19. Jahrhunderts zweimal hintereinander von der englischen zusammengeschossen worden ist, und das seither dazu hat dienen sollen, für alle Englandfeinde die Ostsee zu sperren, war auch die ganze Westküste des „Deutschen" Meeres den Deutschen entzogen.

Lissabon, die ozeanische Hafenstadt Portugals, am Ausfluß des Tajo, die zur Zeit der bloßen Küstenschifffahrt auf dem Wege um Europa herum, vom Mittelmeer nach der Nordsee, naturgemäß die Hauptstation gebildet hatte, lebt seit mehr als 100 Jahren unter englischen Kanonen und vom englischen Gelde. Seit dem spanischen Erbfolgekrieg, da die deutschen Heere ihm die Übermacht Frankreichs unter Ludwig XIV. brechen halfen, ist England im Besitze von — Gibraltar, dem mächtigen Felsenvorsprung an der Südspitze Spaniens, im Angesicht der afrika-

nischen Küste. Selbst als die Flotten von Spanien, Frankreich und Holland sich zusammengetan hatten (während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges), hat sich Gibraltar als uneinnehmbar erwiesen. Gibraltar aber ist der Schlüssel zur engen Pforte des Mittelländischen Meeres.

Im Mittelländischen Meere selbst hat England sich zuerst der Balearen zu bemächtigen versucht und lange Port Mahon besetzt gehalten, von dem aus es die französische Mittelmeerküste mit Toulon in Schach halten konnte. Die Eroberung Korsikas, durch die es auch Nord- und Mittelitalien das Knie auf die Gurgel gesetzt hätte, ist ihm nur vorübergehend und unvollständig geglückt: dessen Küstenfestungen erwiesen sich, im französischen Besitze, zu widerstandsfähig. Vor Calvi hat Nelson einen Arm lassen müssen. Dafür gelang die Einnahme von Malta, der Zentralfeste, deren steil aus dem Meere aufragende Felsen einen natürlichen Hafen bilden, der auf dem Erdenrunde seinesgleichen sucht. Südöstlich von Sizilien, auf halbem Wege zwischen der Südspitze des italienischen Festlandes gelegen (die Bevölkerung ist italienisch) und der nordafrikanischen Küste, im Gürtel des mittelländischen Meeres, wo es am schmalsten ist, beherrscht Malta die Straße aus dem westlichen Becken in das östliche und damit den Zugang zum Orient. 1815 hat das unersättliche Albion sich auch noch die Jonischen Inseln am Ausgange der Adria zusprechen lassen. Während der napoleonischen Kriegszeit hatten die Russen auf ihnen Fuß gefaßt, diese galt es in Zukunft aus dem Mittelländischen Meere fern zu halten. Wenn England die griechische Inselgruppe später aus freien Stücken an Griechenland abgegeben hat, so um dieses zu stärken, damit es die Russen nicht heran lasse, ohne selbst gefährlich werden zu können, als einen der „Schwachen“, für die das edelmütige Großbritannien nicht ritterlich genug in die Schran-

ken treten kann! Auf dem Berliner Kongreß 1878 hat es, nicht zufrieden mit der Wiederaufrichtung der ihm willfährigen Türkei an den Dardanellen, fertig gebracht, seine Flagge auch noch auf Cypern zu hissen, von wo aus es die Bucht von Alexandrette beherrscht und damit die Südküste Kleinasiens und Syriens!

Damit war das Nildelta so umlagert, daß der Löwensprung direkt in das Pharaonenland hinein, an den Suezkanal, gewagt werden konnte.

Jahrhunderte hindurch schien das Mittelmeer eine französische See werden zu sollen. Schon Philipp der Schöne, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, hatte im Gefolge der Kreuzzüge, während welcher das fränkische Schwert sich im nahen Orient besonders zur Geltung gebracht hatte, daran gedacht, sich des Nillandes zu bemächtigen. Araber und Türken hatten sich indes damals noch zu stark erwiesen. Später hat die Ausschau nach Amerika den Blick und die Waffen Frankreichs über den Atlantischen Ozean hinweg, nach Westen gewendet. Der Verlust von Kanada jedoch bewirkte eine Umkehr. 1768—69 wurde das italienische Korsika erobert und dies zwar als erste Etappe auf dem Wege nach — Ägypten. Seither blieb das nur von den Mamelucken, einer unbotmäßigen mohammedanischen Reiterhorde, beherrschte Pharaonenreich das von Frankreich begehrteste Stück der türkischen Lande, deren Aufteilung in naher Sicht zu sein schien. Mit Ägypten, dem natürlichen Stapelplatz zwischen Europa und Indien, sollte dieses selbst den Franzosen anheimfallen. Indem Bonaparte sich 1798 auf den Weg an den Nil machte, führte er daher zunächst nur aus, was die Staatslenker an der Seine schon seit einem Menschenalter planten. Er verlor das Spiel, indem England, seit dem Tage, da Nelson der französischen Flotte, die

ohnehin infolge ihrer Vernachlässigung in der Revolutionszeit wenig mehr bedeutete, bei Abukir den Rest gab, im Bunde mit der Türkei und Rußland, nach Einnahme von Malta, im Mittelländischen Meere Herr geworden war. Auch durch die Vereinigung der italienischen, spanischen und holländischen Flotten mit der französischen vermochte Napoleon nicht mehr gegen die englische Seemacht aufzukommen. Seit Trafalgar blieb er unwiderruflich an das Festland gebunden. Damit war die Expansion Frankreichs im Mittelmeer vorläufig zu Ende. 1830 gelang dann den Bourbonen die Eroberung Algeriens. Napoleon, III. wagte einen Feldzug nach Syrien hinein und erbaute den Suezkanal. Letzterer ist als sein eigenstes Werk anzusprechen, indem es sich nicht sowohl um ein technisches Problem handelte, als um eine politische Aktion und zwar eine solche ersten Ranges. Sah England doch Frankreich, wenn das Unternehmen glücken sollte, in den Besitz des nächsten Weges nach Indien geraten! Was Wunder, daß es das Erdenkliche aufbot, um das Unterfangen zu hintertreiben? Es hatte zwar mit Gibraltar, Malta und, am Ausgange des Roten Meeres, Aden, die Wasserstraße gegebenenfalls unter seinen Kanonen, allein wer über den Suezkanal gebot, konnte nur zu leicht in Besitz des Nillandes selbst gelangen. Disraeli, der kühne Orientale, der das Staatsruder an der Themse führte, kaufte eines Tages dem infolge märchenhafter Verschwendung zahlungsunfähig gewordenen Khediven seinen königlichen Anteil an Suezaktien ab und bekam auf diesem kaufmännischen Wege den Kanal in die Hand. Anfangs der 80er Jahre nutzte dann sein Antagonist, der tugendpochende Gladstone, der Pacifist, der Krieg und Eroberung nicht genug verpönen konnte, einen Araberaufstand, um Alexandrien zu bombardieren und die englische Waffenmacht bis in den Sudan hinein vorzuschieben. Wohl er-

klärte ein englischer Minister nach dem anderen, Gladstone selbst voran, zur Beruhigung Europas, daß England am Nil nur Ordnung schaffen wolle, um, sobald dies geschehen, sich zurückzuziehen. Dieser Augenblick aber ist wohlweislich nie gekommen. Als der Franzose, dem derart der so lange und sorgsam vorbereitete Bissen vom Munde weggeschnappt worden war, von Faschoda am oberen Nil aus vorzustoßen wagte, setzte ihm John Bull kurzerhand die Pistole, will sagen seine Schiffskanonen auf die Brust: entweder mußte er seine Ansprüche auf das Nilland ein für allemal fahren lassen, wofür ihm Marokko zufallen sollte, oder — eben da die Nullität seiner Flotte am Tage lag — mit England kämpfen! Frankreich kroch zu Kreuz, ließ Ägypten fahren und schloß mit England die „Entente Cordiale" — zur Vernichtung Deutschlands! Den zu diesem Zweck entfachten Weltbrand aber hat England bereits benutzt, um die Annexion Ägyptens, nebst Nubiens und des Sudan, in aller Form zu verkünden. Wozu Frankreich natürlich nur hat Amen sagen können.

Dem Dampfschiff hat sich das Dampfroß beigesellt. Wasserstraße und Eisenbahn ergänzen und fördern sich gegenseitig. Mittelst des Eisenbahnstranges sind die Engländer um die Katarakte des Nilstromes herumgekommen und haben so diesen bis in sein unzugängliches Quellgebiet hinein sich dienstbar gemacht. Einmal in Kairo, warum dieses nicht durch eine Eisenbahn mit dem Kap verbinden und so ganz Ostafrika an die Leine bekommen? Mittelst des Schienenstranges läßt sich Kairo auch mit Indien verbinden, kann man im Schlafwagen auch nach Kalkutta fahren. Das erforderliche Gelände befindet sich bereits, mit Ausnahme des nördlichen Arabien, in englischer Gewalt. So hat die zunächst nur maritime Machtstellung im Mittelmeer das ganze Nilland eingebracht und damit auch den Landweg durch ganz Afrika bis ans

Kap, und (der Strang von Kalkutta bis Schanghai ist ebenfalls schon geplant) ganz Südasien.

Den Seeweg um Westafrika herum, den dereinst die Portugiesen als Erste eingeschlagen und ausgebeutet hatten, hatte England bereits längst ausgeschlachtet. Azoren, Madeira, die Kapverdischen Inseln sind zwar den Portugiesen, die Kanadischen den Spaniern verblieben, allein die Küste von Sierra Leona ist längst englisch. Dazu sind Aschanti, die Goldküste und der ganze Unterlauf des Niger mit seinem Mündungsgebiet gekommen. Auf der ungeheueren sonst ununterbrochenen Wasserfläche bis zum Kap haben die Engländer die beiden einzigen Inseln: Ascension und St. Helena sich gesichert. Auch die Deutsch-Südwestafrika vorgelagerte Walfischbay gehört ihnen.

Vor allem sind sie seit über einem Jahrhundert Herren am Kap. Die holländischen Buren, die es als Erste dauernd zu besiedeln vermocht hatten, sind immer weiter nach Nordosten, in die afrikanische Wildnis hinein verdrängt worden, wobei darauf geachtet wurde, daß ihnen auch dort die Küste vorenthalten blieb: Port Natal und das Zululand kamen unter die englische Flagge und das englische Schwert. Mauritius, die ehemalige „Isle de France", sowie die Insel Diego Rodrigues, östlich von Madagaskar, bilden, als Oasen in der unermeßlichen Wasserwüste, bereits feste Stützpunkte im Indischen Ozean; desgleichen nördlich des französischen Madagaskar, das so rings umstellt ist, die Amiranten und Seychellen. Sobald Deutschland an der afrikanischen Ostküste Fuß faßte, mußte das davor liegende Sanzibar unter englisches Protektorat und zudem an der Ostküste selbst das beste Stück, Uganda, zu englisch Ostafrika kommen! Um den Golf von Aden, an dessen Eingang die Insel Sokotra — längst in britischem Besitz ist, unbedingt zu beherrschen, ist dessen Südküste, das Somaliland, in Besitz genom-

men worden. Die Insel Perim, mitten in der Enge gelegen, die aus dem Arabischen ins Rote Meer führt, dieses zu einer regelrechten Mausefalle macht, ist ebenfalls in John Bulls Händen. So ist allgemach ganz Afrika von einem englischen Netzwerk umspannt.

An Asien sind auch die Engländer, wie vor ihnen die Portugiesen und Holländer, zunächst um Afrika herum herangekommen. Das Ziel war Indien. An dessen Westküste gewannen sie mit Bombay den denkbar besten und gefestigtsten Hafen. Selbstverständlich wurden die Lakkadiven und Malediven, die wie eine vorgezogene Kette das Arabische Meer vom Bengalischen trennen, besetzt. Der begehrteste Bissen aber war die paradiesische Insel Ceylon mit ihren friedlichen Singalesen, die 1795 den Holländern entrissen worden ist. An der Ostküste gewährte Madras einen Hafen und militärischen Stützpunkt, ähnlich wie Bombay im Westen. Im Norden führen Ganges und Indus die Schiffe bis in die Täler des Himalaya. So ist ganz Vorderindien zu Schiff, vom Wasser aus, unter das englische Schwert gekommen.

Zwischen Vorder- und Hinterindien, letzterem vorgelagert, gehören ihnen die Andaman- und Nicobar-Inseln. Schon früh faßten sie Fuß auf der riesigen Landzunge von Malakka; um schließlich in den Besitz der Insel Singapur und damit der Meerenge zwischen Sumatra und der Südspitze von Malakka, der Straße aus dem Indischen Ozean in den großen, ins Chinesische Meer, zu gelangen.

Mit der Insel Hongkong kam der Zugang zu Kanton und damit zu ganz Südchina in ihren Griff. Auch die riesigen Handelsemporien des mittleren China, an Küste und Flußläufen, vermochten europäischen Kriegsschiffen keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Auf dem Wege durch das gelbe Meer und den Golf von

Petschili wurde auch Nordchina leicht zugänglich. Peking ward erobert, ganz China zu einer Domäne des englischen Handels.

Ungleich schwerer war an das Inselreich Japan heranzukommen. Zur Öffnung seiner Häfen ist dieses zunächst durch amerikanische Kriegsschiffe gezwungen worden. Durch seine erstaunlich schnelle Anpassung an europäische Technik, Organisation und Kriegführung ist Japan dann so erstarkt, daß selbst England davor höllischen Respekt bekommen hat. Es ließ sich indes als Sturmbock benutzen gegen das an den Golf von Petschili vorgedrungene Rußland und zur Vertreibung der Deutschen aus dem Großen Ozean. Die Staatslenker an der Themse haben daher vorgezogen, es vorerst als „Bundesgenossen“ zu benutzen.

Von Indien aus nach Westen hin ist bereits Belutschistan unter englische Oberhoheit gebracht und von hier aus ganz Südpersien in Angriff genommen worden. Vor allem galt es, sich des persischen Golfs zu bemächtigen und damit den Russen zuvorzukommen. In der schmalen Straße von Hormus haben die Rotjacken bereits auf der Insel Kischm festen Fuß gefaßt und eine Kohlenstation errichtet. Auch die Bareininselgruppe, am arabischen Ufer, mit ihren reichen Perlenfischereien, ist in ihrem Besitz. An beiden Ufern haben sich die Engländer bereits so zur Geltung gebracht, daß sie als die Herren derselben anzusehen sind. Vor allem haben sie sich mit ihren Panzern des Schatt-el-Arab, der Mündung von Euphrat und Tigris, bemächtigt, sowie des ebenfalls in denselben einströmenden Karunflusses. Unerschöpfliche Ölquellen verbürgen ihren Schiffen hier ein immer mehr erwünschtes Brennmaterial. Als 1898 ein deutscher Kreuzer in den persischen Golf einfuhr, um dem deutschen Handel daselbst Schutz angedeihen zu lassen, ist an der Themse

kaum weniger Lärm geschlagen worden, als da 1912 der „Panther“ im Hafen von Agadir vor Anker ging.

Um ganz Arabien, dessen Westküste das abgesperrte Rote Meer bespült, vollends zu umstellen, beanspruchen die Engländer in Moskat entscheidenden Einfluß. An der Südküste Arabiens haben sie auch noch die Kuria-Muria-Inselgruppe in Beschlag genommen.

Den größten aller seiner Triumphe aber hat England in der Südsee errungen. Mit den Entdeckungsfahrten seines Cook, des Umschiffers von Neuseeland, begann es auch dies Stück Weltmeer in seinen Machtbereich zu ziehen. In der Südsee aber lag, von Europäern noch so gut wie unbetreten, ein ganzer neuer Weltteil, der, nur von wehrlosen, ganz tiefstehenden Wilden bevölkert, den Weißen als jungfräuliches Land entgegenlachte: Australien. Auch Neuseeland wurde ein englisches Kolonialreich, um das die ganze Südsee kreist. Auf ungezählten Inseln, auch auf Borneo und Guinea, den beiden Riesen, auf denen die Holländer sich bereits angesiedelt hatten, wurde die englische Flagge gehißt.

Auf diesen Siegeszug des Briten durch alle Meere zielte bereits Schiller mit der Strophe:

„Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.“

Selbst die Kokosinseln, weit südlich von Sumatra, auf dem Wege aus dem offenen Indischen Ozean in die australischen Gewässer, sind nicht vergessen worden. Was so ein Wachtposten inmitten des Weltmeeres bedeuten kann, davon weiß die „Emden“ ein Lied zu singen. Indem der deutsche Kreuzer, der gezeigt hatte, was ein

einziges Kriegsschiff in nur von Handelsschiffen befahrenen Gewässern auszurichten vermag, die Funkenstation auf den Kokosinseln zerstörte, ist er durch Funkenspruchverrat, von englisch-australischen Panzern (es scheinen ihrer mehr als einer dabei gewesen zu sein!) ereilt und zusammengeschossen worden.

Auch in Bezug auf Amerika hat das meerbeherrschende England es geradewegs auf das Ganze abgesehen gehabt. Die Europa zugekehrte Küste Nordamerikas lag ihm näher als irgend einem anderen europäischen Staate. Nachdem es sich einmal, an Stelle der Holländer auf Long-Island am Ausfluß des Hudson festgesetzt und aus Neu-Amsterdam New-York gemacht hatte, war es Herrin des ganzen Küstenstriches geworden, von Neu-Schottland bis nach Florida hinunter. Nachdem die Franzosen in Kanada der englischen Waffenmacht unterlegen waren, schien England der ganze nördliche Erdteil zufallen zu sollen. Die Erhebung und Losreißung der eigenen Pflanzstätten, die Gründung der Vereinigten Staaten hat zwar durch diese Rechnung einen Strich gemacht, allein Kanada, der gewaltige nördliche Erdstrich, von Ozean zu Ozean sich erstreckend, ist mit dem davorgelagerten Neufundland England verblieben und das übrige unwiderruflich anglikanisiert. Dadurch, daß es die Bermuda und die Bahama-Inselgruppe noch inne hat, steht zudem die Südostküste der Vereinigten Staaten und der Zugang zum mexikanischen Golfe, um Florida herum, noch in seinem Machtbereich.

Auch in Mittelamerika, selbst auf dem Festlande, hat England Fuß gefaßt: die Südostküste Yukatans und die davorliegende Insel Turneff gehören ihm, trotzdem das übrige Mittel- und Zentralamerika sich seit über einem Jahrhundert von Europa emanzipiert hat, heute noch. Von der langen Kette der kleinen Westantillen, die sich beinahe

mit den Bahama-Inseln berührt, besitzt es den größten Teil, bis dicht an die Küste von Südamerika heran. Vor allem hat es auch Jamaika, die westlichste, vorderste Insel der großen Antillen, von der aus es den Isthmus — Panama — bedroht.

Damit ist zugleich die ganze Nordküste Südamerikas umgarnt. Auf dieser besitzt England zudem ein Riesenstück: Guyana. Die Ostküste Südamerikas hat es bisher unbehelligt lassen müssen, dafür hat es am Südende derselben die Falklandinseln, nebst den mehr östlich gelegenen Aurora- und Georgiainseln sowie das südliche St. John und damit die Maghelhaensstraße und und auch den Weg um Kap Horn herum, aus dem Atlantischen in den Großen Ozean unter seine Kanonen gebracht. Hieran hat neulich Admiral Spee mit seinem heldenmütigen Kreuzergeschwader denken müssen. Während die übermächtigen Japaner, nachdem Spee ein englisches Kreuzergeschwader an der Küste von Chile vernichtet hatte, ihn aus der Südsee vertrieben hatten, haben ihm die Engländer an den Falklandinseln aufgelauert, wo beide vereint seinem kleinen erschöpften Geschwader mit absolut erdrückender Übermacht den Todesstoß versetzten. Beiläufig bemerkt, möchten die Argentiner die Falklandinseln als zu ihrer Machtsphäre gehörig, angesehen wissen. Sie fürchten, daß England sich sonst eines Tages noch Patagoniens bemächtigen könnte und damit eines auserlesenen Landes für Schafzucht und somit Wollernte.

Wenn England sich noch nicht der zu Ecuador gehörenden Gallapagos-Inseln bemächtigt und damit die Herrschaft über die Nordwestküste Südamerikas gesichert hat, so offenbar nur aus Furcht vor der Monroe-Doktrin der Vereinigten Staaten. Bruder Jonathan hat John Bull schon auf dem südamerikanischen Festlande an der Grenze von Guyana scharf auf die Finger

gesehen und sogar, als diese nach dem benachbarten Venezuela ausgreifen wollten, ungeniert darauf geklopft.

Das verhältnismäßig kleine europäische Inselreich hat sich derart nicht nur in den Besitz aller Meerengen und meerbeherrschenden Inseln gesetzt, sondern ganzer Weltteile und ist auf nichts Geringeres aus, als sie womöglich alle fünf in seine Machtsphäre zu ziehen. Die Weltkugel soll, dank den Weltmeeren, den Engländern gehören.

Unter den europäischen Mächten gibt es nur eine, die dem Briten wenigstens das festländische Europa und Asien strittig zu machen in der Lage ist: das auf der Grenzscheide beider Weltteile rittlings auf dem Ural aufsitzende Rußland.

Die Russen, genauer die Großrussen, sind zunächst an der Wolga zu staatlicher Entwicklung gekommen. An den gewaltigen Strom, als an ihren Lebensquell gebunden, ist ihnen dieser, fast wie den Nordindern der Ganges, zum „heiligen“ Fluß geworden. Die Wolga aber mündet in die Kaspische See, in ein binnenländisches Wasser, das weitab vom Meere gelegen, zu diesem keinerlei Zugang hat. Das Russenreich war demgemäß Jahrhunderte hindurch ein binnenländisches. Peter der Große aber hat es ans Meer gewiesen und ihm damit eine Spannweite und ein natürliches Wachstum eingegeben, deren Grenzen nicht abzusehen sind.

Peter brachte es zugleich an die Ostsee, an das Schwarze Meer und — bei Wladiwostok (zu deutsch Beherrscherin des Ostens) — an den Großen Ozean. Indes — die Ostsee ist noch nicht das Meer, die offene Weltstraße: Skandinavien, Dänemark, Schleswig-Holstein (die „Elbherzogtümer“) schließen sie nach Westen hin ab. Zudem sind die Häfen an der russischen Küste über Winter zugefroren. Mit dem Weißen Meere hat Rußland zwar

eine unmittelbare Verbindung mit dem Weltmeere, allein, wie der Name bereits besagt, ins Eismeer hinein. Das Schwarze Meer im Süden ist erst recht eine abgeschlossene See, die sich durch die Engen des Bosporus und der Dardanellen ins Mittelmeer ergießt, das bei Gibraltar unter englischem Verschluß steht. Wer über Bosporus und Dardanellen gebietet, hat den Schlüssel des Schwarzen Meeres und damit den Zugang zur Südküste Rußlands in Händen. Dies ist für den Russen umso mißlicher und empfindlicher, als das südöstliche Gebiet des Riesenreiches, Kleinrußland oder die Ukraine, seinen größten Reichtum birgt. Die unermeßliche Ebene, durchströmt von riesigen zum Schwarzen Meer enteilenden Flüssen, mit ihrer schwarzen Erdschicht, ist eine unerschöpfliche Kornkammer, aus der sich auch Italien, Frankreich und England mit versorgen, was nur bei freier Schiffahrt möglich ist. Am Bosporus aber liegt Konstantinopel, das einstige Byzanz, von dem aus Kiew und Moskau ihre erste christliche Kultur empfangen haben. Konstantinopel aber ist seit bald fünf Jahrhunderten die Haupt- und Residenzstadt der mohammedanischen Türken. Nur zu begreiflich, wie das im „heiligen" Moskau wurzelnde Zarenreich nicht müde wird, nach dem Besitz von Konstantinopel und damit zugleich den Meerengen zu trachten. Schon die Nordgestade des Schwarzen Meeres hat es den Türken in blutigen Kämpfen abringen müssen. Mehr als einmal haben seine siegreichen Heere bereits vor den Toren von Konstantinopel gestanden. Gelingt es dem Russen, den Bosporus in seine Gewalt zu bekommen, so ist das Schwarze Meer zu einer russischen See geworden. Ist der Russe erst Herr in Konstantinopel, so gebietet er zugleich über die Balkanländer und ganz Kleinasien. Schon ist er jenseits des Kaukasus, über Persien hinweg, auf dem Wege nach dem Persischen Golfe. Wer will ihm dann noch in Vorderasien Halt gebieten? Ihm

im östlichen Becken des Mittelländischen Meeres, auf See, die Wage halten? Wie soll da England nicht für Ägypten zittern? Dabei ist der Russe längst weit jenseits der Kaspischen See, durch Turkestan, vom Aralsee aus, an Sir-Darja und Amur-Darja (die antiken Ströme: Jaxartes und Oxus) entlang, so nahe an britisch Indien heran gelangt, daß nur noch das anarchische Afghanistan beide Rivalen voneinander trennt.

Indem Rußland derart über Asien hinweg zum Weltmeere strebt, droht es den ganzen Weltteil von Norden und Westen her, auf dem Festlandwege, unter sein Machtgebot zu bringen, ähnlich wie England vom Süden und Osten her, vom Wasser aus, unter das seinige. England zittert zugleich für Indien und China. Nachdem Rußland gar in Pamyr „das Dach der Welt" erreicht hatte, das den Zugang zum Pendjab und nach Tibet hinein überdacht, es seine transkaspische Eisenbahn bis dicht an Herat herangeführt und zugleich die sibirische Bahn ausgebaut hatte, drohte es, ganz Innerasien, bis nach Tibet hinein, sowie durch Umfassung der Mongolei ganz Nordchina in seine Gewalt zu bekommen. Vollends als es in die Mandschurei einrückte, ein nordostchinesisches Bahnnetz auszubauen begann und sich in Port Arthur festsetzte! Aus eigener Kraft heraus und selbst im Bunde mit anderen europäischen Mächten, wie es dies im Krimkriege versucht hat, vermochte England gegen diese festländische Übermacht nicht entfernt mehr aufzukommen. Und so schloß der stolze Brite, der so verächtlich auf alle Farbigen herabzublicken gewohnt ist, sein Bündnis mit — Japan!

Dieser Kampf mit Rußland um Asien ist derart der erste, ursprünglichste Anlaß geworden zur Entzündung des Weltbrandes, der die englische Weltherrschaft retten und weiterentwickeln soll. Mit Hilfe der Japaner ist es

den Engländern geglückt, Rußland so wuchtig von den eisfreien Gestaden des Großen Ozeans abzudrängen, daß es selbst an die Möglichkeit der Wiedergewinnung Port Arthurs und damit der verlorenen Stellung im Petschili-Golfe, am Gelben Meere, nicht zu glauben vermag. Auch an das Indische Meer — und dies erst recht — darf Rußland, wenn es nach England geht, nicht heran. Um es hiervon abzubringen, haben die Staatslenker an der Themse ihm Nordpersien überlassen und dafür Südpersien mit dem Persischen Golfe und der ganzen Küste in die englische Machtsphäre gebracht. Wenn man an der Newa hierauf eingegangen ist, so doch wohl in der zuversichtlichen Erwartung, daß, wenn Rußland erst in Nordpersien sich dauernd festgesetzt und sein Eisenbahnnetz dahin erweitert haben wird, es niemand mehr an dem Vordringen nach Südpersien hinein wird hindern können. Der Köder, mit dem die Staatslenker an der Themse die an der Newa eingefangen haben, hat offenbar darin bestanden, daß sie ihnen — Konstantinopel vorspiegelten. Konstantinopel mit Hilfe jenes England, das immer wieder eine halbe Welt in Bewegung zu setzen bereit gewesen ist, um Rußland dasselbe vorzuenthalten, den Weg ins Mittelländische Meer — im Bunde mit England! Konnte sich eine glänzendere Gelegenheit, das so sehnsüchtig begehrte Ziel zu erreichen, je darbieten? Wie wollte das im Wege stehende Österreich, der Donaustaat mit seinem wirren, auseinanderstrebenden Völkergemenge, dem Ansturm zugleich der russischen Macht und der Serben und Montenegriner, der Balkanvölker allesamt Widerstand leisten, wenn zugleich Deutschland, sein einziger Bundesgenosse, von Rußland, England und Frankreich in Angriff genommen wurde? Sollte nicht auch Italien die Gelegenheit wahrnehmen, um sich an dem auseinandergesprengten Österreich sein Beuteteil zu sichern? Die Siegeszuversicht an der Newa war

eine um so maßlosere, als Rußlands strategische Stellung seit Einverleibung von Kongreß-Polen, an der Weichsel, mit Warschau als Zentrallager, hinter Njemen, Bober und Narew eine schier uneinnehmbare erscheint und es derart bis fast ins Herz von Mitteleuropa hinein vorgedrungen ist. Sollte es ihm gelingen, Galizien, Westpreußen und Posen zum übrigen Polen zu schlagen, wären Berlin und Wien nur wenige Tagemärsche von seinen Grenzen entfernt. Damit hätte es die Hegemonie über das festländische Europa an sich gebracht. Und hierzu wollten England und Frankreich ihm verhelfen! Wie sollte es zögern, mitzutun?

Auch das Schicksal und damit die Geschichte Deutschlands ist selbstverständlich durch seine geographische Lage bedingt. Sein Verhältnis zum Meere ist damit gegeben, daß es nur die eine Küste im Norden hat. Diese Küste ist zudem eine überaus flache, hafenarme und auch noch eine zweiteilige, davon die östliche Hälfte der binnenländischen Ostsee angehört, zu der Dänemark den Verschluß besitzt; und auch die westliche Hälfte, obgleich am offenen Meere, ist durch das vorgelagerte England von dem Atlantischen Ozean und damit von der Weltwasserstraße nur zu leicht abzuschneiden. Solange Schleswig und Holstein zu Dänemark gehörten, war überdies der dazwischen liegende Landblock in fremder Gewalt. Durch den Nord-Ostsee-Kanal sind wenigstens die beiden Gewässer miteinander in Fluß gekommen, was zumal der Kriegsflotte so zu statten kommt, daß es fast einer Verdoppelung derselben gleich zu achten ist: das Verhältnis zum Weltmeere ist jedoch darum das gleiche geblieben.

Auch das deutsche Flußsystem läßt nur zu sehr zu wünschen übrig. Die der Nordküste zuströmenden Gewässer sind nur teilweise in deutschem Besitz: von der

Weichsel, dem polnischen Strome, nur der Unterlauf, die Mündung des Rheins gehört zu Holland, der Oberlauf desselben mit zur Schweiz, die obere Elbe zu Böhmen. Um diese teils fremdländischen Ströme für die Schiffahrt in Stand zu halten und wirtschaftlich voll auszunützen, muß mit den betr. Staaten eine Vereinbarung voraufgehen. Die im östlichen Schwarzwalde entspringende ganz Süddeutschland durchquerende Donau vollends ergießt sich in das Schwarze Meer! Sie hat nicht nur das Gesicht Süddeutschlands von Norddeutschland abgekehrt und dadurch die nationale Einigung in hohem Maße erschwert, sie gehört überdies in ihrem Mittel- und Endlauf fremden, deutschfeindlichen Völkerschaften. Das „Eiserne Tor", die Felsenenge, durch die sie vor der Wallachischen Ebene hindurch muß, ein Schiffshindernis, das selbst die heutige Technik nicht ganz hat beseitigen können, hat von jeher den Völkerstrom schwer gehemmt. Diese Beschaffenheit des gewaltigen Stromes, nach der Wolga des längsten und wasserreichsten des europäischen Festlandes, ist insbesondere für Österreich, den Donaustaat, ein elementares, tragisches Verhängnis, das sich durch keine Menschenkunst überwinden läßt.

Um das Mißgeschick Deutschlands in Bezug auf sein Verhältnis zum Meere und seine Flußläufe, im Vergleich zu begünstigteren Völkern, in seiner Tragweite zu ermessen, braucht man nur einen Blick auf das benachbarte Frankreich zu werfen. Drei Küsten! Im Norden der weit geöffnete Ärmelkanal, im Westen der Atlantische Ozean selbst, im Süden das Mittelländische Meer, von dem Deutschland fast 400 km weit abliegt! Dementsprechend Flüsse, im zentralen Hochland entspringend und in alle drei Richtungen dem Meere zuströmend! Eine Lage, die, zumal der warme Golfstrom West- und Nordküste streift, auch klimatisch das denkbar erwünschteste ist. Was Wun-

der, daß der Franzose sein „schönes Frankreich", ein Stück Erde wie es kein zweites auf dem Erdenrunde gibt, über alles liebt und preist, so überaus schwer verläßt.

Derart inmitten des europäischen Festlandes gelegen, ohne freien Zugang zum Weltmeere, mußte Deutschland, wollte es aus dieser Enge und Einzwängung heraus, nicht verkümmern, für seine Erzeugnisse sich einen Absatzmarkt sichern, für die ihm unentbehrlichen Rohstoffe nicht ausschließlich auf die Fremde angewiesen bleiben, für seine unternehmende und überschüssige Bevölkerung jenseits der Meere eine Heimstätte gewinnen, — eine Seemacht werden. „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!" Durch die tatkräftige Beherzigung dieses glücklichen Kaiserwortes hat sich Deutschland den Weltkreis erschlossen. Damit aber ist es allerorts auf England gestoßen. Bismarck hat es zwar gewagt, auf Afrika und in der Südsee die deutsche Fahne zu hissen, zu einer Zeit, als sich die deutsche Kriegsflotte noch im embryonalen Stadium befand, er konnte indes nicht vorsichtig genug verfahren, um einem Zusammenstoß mit England aus dem Wege zu gehen. An eine wirksame Verteidigung der deutschen Pflanzstätten war im Kriegsfall mit England nicht zu denken. Um nur übers große Wasser zu kommen, fehlte es so völlig an festen Stützpunkten oder nur Kohlenstationen unterwegs, der Engländer hatte diese sämtlich so in seiner Gewalt und dazu auch noch die Kabel, daß die deutschen Kriegsschiffe draußen auf dem Weltmeere, wie die englischen Schuljungen höhnten, nur „altes Eisen" darstellten. Eine derartig gefährdete Lage und hochgradige Hilflosigkeit war auf die Dauer unerträglich. Je mehr sich Deutschlands Welthandel und Pflanzstätten entwickelten, um so unentbehrlicher wurde eine entsprechende für ihren Schutz zureichende Flottenmacht. Sobald indes diese so weit erstarkt war, daß selbst England mit ihr ernst-

lich zu rechnen beginnen mußte, war es mit der britischen „Freundschaft“ endgültig vorbei. In Downingstreet versuchte man zunächst, das Deutsche Reich als kontinentalen Degen gegen Rußland zu nutzen: das hätte zwei Fliegen mit einer Klappe gegeben. Als man in Berlin hierfür nicht zu haben war und es klar war, daß Deutschland seine eigenen Wege zu gehen entschlossen blieb, wurde das politische Spielbrett umgekehrt — verständigte man sich mit Frankreich und Rußland gegen Deutschland. Man mochte an der Spree den Staatslenkern an der Themse noch so entgegen kommen und eine Verständigung anstreben — „Warum habt Ihr eine Flotte?!“ — Sobald Deutschland nicht willens war, auf den weiteren Ausbau einer solchen zu verzichten, vor England die Segel zu streichen, gab es keinen Ausgleich, mußte die deutsche Seemacht vernichtet werden! Man begnügte sich an der Themse nicht einmal mehr mit dem Zweimächte-Maßstab, sondern legte für jeden deutschen Panzer ihrer zwei auf Stapel. Und baute außerdem ungezählte für andere Mächte, die im Kriegsfall — beschlagnahmt werden konnten, wie dies u. a. mit den zwei für die Türkei bestimmten geschehen ist. Außerdem mußten die Kolonien Kanada, Australien, Süd-Afrika bauen, was sie nur konnten. Um eine absolut überwältigende Streitmacht in der Nordsee bereit zu haben, wurde ein beträchtlicher Teil des englischen Mittelmeer-Geschwaders dahin verlegt, und zum „Schutze“ des Mittelmeeres, gegen Österreich und Italien, die Verbündeten des Deutschen Reiches, die französische Kriegsflotte in Anspruch genommen, deren Standort von Brest nach Toulon verlegt wurde! Dafür übernahm England den Schutz der französischen Nordküste, die es solcherweise zunächst in seine Gewalt bekam. Selbst aus dem Großen Ozean wurde die englische Flotte zurückgezogen und dieser den — Japanern überlassen!

So fest entschlossen war man in London, um jeden Preis mit der deutschen Flotte aufzuräumen.

Schon gelegentlich der Spannung wegen Marokko, das die Engländer den Franzosen zugeschanzt hatten, auch um eventuell den erwünschten „Kriegsfall“ mit Deutschland herbeizuführen, wäre es zum Schlagen gekommen, hätten die Franzosen nicht damals noch erkannt, daß sie die Kastanien aus dem Feuer holen sollten und die Zeche zu bezahlen haben würden, und wäre die deutsche Politik nicht so entschieden auf Frieden gestellt gewesen. Daß Deutschland einen kleinen Kreuzer nach der Araberstadt Agadir in Südmarokko abordnete, um zu zeigen, daß es sich nicht wie Luft behandeln lasse und entschlossen sei, seine gefährdeten Handelsinteressen wahrzunehmen, genügte, die Welt gegen dasselbe in die Schranken zu rufen, als wolle Deutschland die Welt erobern! Worauf es abgesehen war, verrieten die Minister an der Themse nur zu deutlich, indem sie hinausriefen, daß England nie dulden werde, daß Deutschland einen Hafen am Atlantischen Ozean habe, gar an der weit in diesen vorspringenden Westküste Afrikas, so wenig weit entfernt von Gibraltar! Parlament und Presse machten hierzu begeistert Chorus. Konnte unzweideutiger kundgegeben werden, daß Deutschland überhaupt vom Weltmeere fern gehalten werden sollte?

Gab Deutschland sein Kapital her, um die türkische Bagdadbahn auszubauen, die von Kleinasien aus, an den persischen Golf führen sollte, so legte sich England vor, indem es, nicht zufrieden, den Golf selbst zu beherrschen und mit seinen Kanonenbooten bis nach Mesopotamien hinein zu fahren, zum mindesten das Endstück des geplanten Eisenstranges unter seine Kontrolle bringen wollte. Die im Bau begriffene Bahn diente zudem der englischen

Diplomatie dazu, Rußland gegen Deutschland in Atem zu halten, ähnlich wie Frankreich mittels Marokkos.

Auch Österreich durfte, obgleich es mit seinen 50 Millionen Einwohnern als einzigen Zugang zum Meere ein Stück Küste der Adria sein nennt, nicht einmal an das ägäische Meer, nach Saloniki. Dies zu verhindern, waren die Balkanvölker da.

Kam es zum Kriege zwischen England, Rußland und Frankreich gegen Deutschland und Österreich, so waren die Siegesaussichten auf Seiten des Dreiverbandes um so größer, als vorauszusehen war, daß Italien, obgleich zum Dreibunde gehörig, sich diesem im Kriegsfalle versagen werde. Nicht nur seines Begehrens wegen nach dem österreichischen Tridentinum und Triest, sowie der Herrschaft über das adriatische Meer, seines Gegensatzes zu Österreich wegen, sondern auch weil es von der See aus durch England und Frankreich nur zu leicht schachmatt gesetzt werden kann. Toulon, Korsika, Biserta und — Malta! Wie soll die langgestreckte, schmale Halbinsel von diesen uneinnehmbaren Seefesten und Kriegshäfen aus bedroht, sich einer ohnehin überlegenen Flottenmacht gegenüber erwehren? Vollends, da es zugleich das kürzlich mit schweren Opfern eroberte Tripolis zu schützen gilt! Im Westen von dem französischen Tunis, im Osten von dem englischen Ägypten eingeschlossen, ist Italien durch Besitznahme von Tripolis auch auf dem afrikanischen Festlande zwischen England und Frankreich eingekeilt, von ihnen in erschreckendem Maße abhängig geworden. Schon seine Kolonie am Roten Meere, Erythra mit Massaua, hatte es an England gekettet. Mit England im Kriege — ist es alsbald von seinen afrikanischen Besitzungen abgeschnitten und außerstande, diese zu verteidigen, vermag es weder Truppen über das Wasser zu bringen, noch sich mit dem unentbehrlichen Getreide zu versorgen.

Italien kann in der Tat von dem meerbeherrschenden Albion ausgehungert werden! Um es ins Kriegslager des Dreiverbandes zu bringen, geniert sich denn auch der Russe neuerdings nicht, dies Zwangsmittel in Aussicht zu stellen. „Folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" *)

Sollten die italienischen Staatslenker indes nicht aus dieser Lage heraus erkennen, daß Italien, wie es seine nationale Einheit nur mit Hilfe der deutschen Waffenmacht hat vollenden können (ohne Königgrätz kein Venedig, ohne Sedan kein Rom!) es nur im Bunde mit dem zugleich erstandenen deutschen Reiche seine Selbständigkeit behaupten und sich naturgemäß als erstklassige Mittelmeermacht auswachsen kann? Daß Rußland ins Mittelländische Meer eindringt und sich mit Hilfe der Serben und Südslaven sogar an der Adria festsetzt, diese womöglich zu einem slavischen Wasser macht, kann Italien unmöglich passen. Auch wenn die Engländer zwar den Bosporus und Konstantinopel den Russen einräumen, allein die Dardanellen unter ihre Kanonen bringen (was übrigens der Russe nie zugeben wird), würde dadurch die ohnehin schon unerträgliche englische Kette noch verlängert und angezogen werden, wäre das Schwarze Meer unter englischen Verschluß gebracht. Oder soll Italien den Franzosen zu dem ihm geographisch und völklich zugehörigen Korsika (Nizzas zu geschweigen) und Tunis, wo es heute noch auf einen Franzosen zehn Italiener gibt, lauter Stützpunkte, die Frankreich zu seiner Knebelung benutzt, Syrien und damit den nächsten Zugang zu Vorderasien hinzu erobern helfen? die endgültige Aufteilung der Türkei mit herbeiführen, der es zwar Tripolis

*) **Während diese Schrift in Druck geht, hat sich in der Tat, dem Drucke des Dreiverbandes nachgebend, der Treubruch Italiens vollzogen.**

entrissen hat, die es aber deswegen erst recht als Schutzwehr gegen Rußland, England, Frankreich und auch Griechenland gebrauchen kann? Wenn Engländer und Franzosen beim blindwütigen Ansturm gegen die Dardanellenenge ihre Panzer zu Grunde richten, sollte darob nirgends hellere Freude herrschen als im — Quirinal. Noch einmal eine katastrophale Niederlage, wie die von ihnen am 18. März d. Js. erlittene, und Italien kann frei aufatmen, ist es den englisch-französischen Alp los, gehört es, so es ihm an Selbstvertrauen und Entschlossenheit nicht gebricht, endlich sich selber an.

Die Türkei endlich! Auch sie hat, um das östliche Becken des Mittelmeeres sowie das Schwarze Meer zu beherrschen und damit sich Vorderasiens, Ägyptens, Griechenlands, des Balkans und Südrußlands zu bemächtigen, selbstverständlich einer gebieterischen Flottenmacht bedurft. Im westlichen Mittelmeer hat sie zwar die afrikanischen Uferstaaten unter ihr Schwert gebracht, allein hier hat die spanisch-italienische Flottenmacht unter Carl V. und Philipp II. ihr ein Halt geboten; seit der Schlacht von Lepanto sind die Türken über Malta, wo die von Rhodus von ihnen vertriebenen Ritter auf Wache standen, nicht hinaus gekommen. Zwei Jahrhunderte nach Lepanto ist es dann der russischen Flotte, die dazu um Europa herum ins Mittelmeer eingefahren ist, geglückt, der türkischen bei Tschesme, an der kleinasiatischen Küste, in der Nähe der Insel Chios, auch im östlichen Becken, eine vernichtende Niederlage beizubringen. Auch über ihre Flottenmacht im Schwarzen Meere ist Rußland Herr geworden. Bis ihrer gesamten Seemacht durch die vereinten Flotten Rußlands, Frankreichs und Englands bei Navarino (1826) ein Ende bereitet worden ist. Seither hat die Türkei nur noch durch den Besitz des Bosporus und der Dardanellen maritime Bedeutung. Verliert sie

diese, verliert sie Konstantinopel und damit den letzten Rest ihrer Stellung auf europäischem Boden, ist sie auf Vorderasien zurückgeworfen. Ob es ihr dann noch gelingt, die kleinasiatische Küste zu behaupten? Schon haben die Griechen, die sie bereits vor drei Jahrtausenden im Besitz gehabt haben, die dicht vorgelagerten Inseln zum größten Teil wieder inne.

Vorerst zeigt indes der „kranke Mann" am Bosporus, den Katharina II. schon anfangs der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts begraben und beerben zu können gemeint hat, noch einmal, was er, trotz aller Schwächungen und Beschneidungen, kraft der maritimen Lage des ihm gehörigen Vorderasiens, vermag. Zwei deutsche Panzerkreuzer haben genügt, ihm auf dem Schwarzen Meere wieder das Übergewicht zu verschaffen und die russische Flotte nach Sebastopol hinein zu jagen. Jene Engländer, die er nach Konstantinopel geladen hatte, um seine Flotte zu reorganisieren, die jedoch sich nur eingeschlichen hatten, um diese in ihre Hand zu bekommen, können, nachdem sie den Laufpaß erhalten haben, sehen, wie sie wieder ins Marmarameer hineinkommen, wie sie das so dreist usurpierte Nilland oder den Suezkanal behaupten und auch in Mesopotamien und am persischen Golfe keine Niederlage erleiden! Daß sie, statt, wie bis vor kurzem, die Türkei als Schutzwall gegen Rußland zu nutzen und demgemäß zu stützen, sie nunmehr mit Rußland teilen wollen, dürfte ihnen nicht nur das Nilland, sondern auch Südpersien und am Ende noch ganz Indien kosten.

Der Weltbrand, wie ihn die Staatslenker an der Themse entfesselt haben, um das Deutsche Reich niederzuzwingen, scheint überhaupt einen sehr andern Verlauf zu nehmen, als sie dies erwartet haben. Statt daß die russische „Dampfwalze" und die französischen Bajonette den indischen Lanzenreitern den Weg nach Berlin

bahnen, wo Lord Curzon sie schon durch das Brandenburger Tor hat einreiten sehen, stehen die deutschen Heere, nachdem sie fast ganz Belgien und Nordfrankreich überflutet haben, bei Soissons, keine 80 km von Paris entfernt, und vor Warschau. Nicht einmal jenes Antwerpen, das die Engländer wie ihren eigenen Augapfel hüteten, haben sie vor den deutschen Waffen zu retten vermocht. Ob sich das Millionenheer ihres Kitchener seiner Aufgabe gewachsen zeigen wird, steht noch dahin. Erst muß es jedenfalls noch von deutschen Unterseebooten unbehelligt übers Wasser gelangen. Churchill, der Marineminister mit dem losen Mundwerk, posaunt zwar in die Welt hinaus, daß England seit Trafalgar auf See niemals so allmächtig gewesen sei, wie zur Stunde. Es hat in der Tat die deutschen Handelsschiffe und auch, mit Hilfe der Japaner, Franzosen, Russen und Australier! ziemlich alle deutschen Kreuzer von den offenen Weltmeeren hinweg gefegt, Hunderttausende von Indern, Afrikanern Australiern, Kanadern unbehindert über See befördern können. Dafür hat es aber den Großen Ozean, die Südsee und auch noch das Indische Meer den Japanern anheimgestellt und diese in Anspruch nehmen müssen, um in Singapur womöglich seine meuternde indische Soldateska, die, um nicht als Kanonenfutter nach Europa verschickt zu werden, ihre Offiziere kurzerhand weggeschossen hat, unterzukriegen, und muß mit verschränkten Armen zuschauen, wie der bisher so verachtete kleine „Jap" den Handel Chinas für sich zu monopolisieren im Begriffe steht!

An die deutsche Küste wagt sich die englische Riesenflotte mit gutem Grunde nicht heran; sie, die aus allen Weltmeeren in der Nordsee konzentriert worden ist, um die deutsche Flotte, wie dies Churchill voraus verkündigt hat, wegzublasen, noch bevor sie von der Kriegserklärung

wisse, hat sich vor den deutschen Unterseebooten aus der Nordsee und auch aus dem Kanale und der Irischen See geflüchtet und hält sich, möglichst weit vom Schusse, so sorgfältig versteckt, daß sie schier unauffindbar zu sein scheint. In den englischen Gewässern selbst wagt sich die englische Flagge kaum zu zeigen, deckt das Meer beherrschende Albion seine Schiffe mit fremdländischen Farben! Es sind nicht nur die Unterseeboote von ungeahntem Wirkungskreis, gegen die die schwimmenden Festungen sich wehrlos erweisen, die ihnen die Hölle heiß machen; wo immer an Zahl und Geschütz gleichwertige deutsche Panzer sich mit englischen gemessen haben, haben sie sich mehr als gleichwertig erwiesen; dort, wo sie der Übermacht erlegen sind, haben sie den betreffenden englischen Geschwadern so schwere Havarien zugefügt, daß die englische Admiralität diese nicht sorgfältig genug verheimlichen kann.

Am Nil, am Kap, in Indien droht Rebellion oder ist diese schon ausgebrochen.

In solchen Todesnöten hat sich die Meereskönigin noch nie befunden. Dabei hat England vor Kriegsausbruch, allseits umworben und unbedroht, auf einer Machthöhe gestanden wie nie zuvor.

In der Rechnung seiner Staatslenker muß demnach, als sie den Weltbrand anfachten, ein Kapitalfehler gewesen sein. Sollte dieser nicht darin bestanden haben, daß sie die geographische und völkliche Zugehörigkeit der großbritannischen Inseln zum europäischen Kontinent außer acht gelassen haben? Der europäische Weltteil ist es, der als solcher auf dem Erdenrunde vor den übrigen den Vorsprung gewonnen hat, die europäische Zivilisation, die es England ermöglicht hat, seine Weltherrschaft aufzurichten. Asien, Afrika und auch Amerika gegenüber gibt es eine europäische Solidarität,

die kein europäischer Staat außer acht lassen kann, ohne sich selbst ins Fleisch zu schneiden. Nicht genug damit, daß England um seiner Alleinherrschaft willen eine europäische Macht gegen die andere ausspielend, mit dem festländischen Europa zu spielen gewohnt ist, wie die Katze mit der Maus — es führt diesmal direkt Asiaten und Afrikaner, zum Teil niederer Rasse, auf europäischem Boden gegen Europäer ins Feld. Braune, Gelbe und Schwarze gegen Weiße!

England stand am Scheidewege, als es sich mit — Japan verbündete: erst gegen Rußland und dann gegen Deutschland. Mit den ostasiatischen Insulanern, die mit dem Europäer unmöglich mitempfinden können und die die von ihm empfangenen Waffen nutzen, um sich ihn vom Leibe zu halten. Zweifellos hegt man in Downingstreet die Hoffnung, daß es gelingen werde, die englische Riesenflotte soweit intakt zu erhalten, daß sie, nach Niederkämpfung von Deutschland, ausreichen werde, um zugleich mit den Australiern und den Nordamerikanern die Japaner wieder in Schranken zu weisen. Es dürfte indes auch diese Rechnung ein Loch haben und England Asien an eben jenes Japan verlieren, das ihm behilflich sein sollte, es sich zu erhalten.

Auch der schwarze Weltteil, jenes riesige, massige Afrika, das wir Europäer im Laufe des 19. Jahrhunderts endlich seinem ganzen Umfange nach durchforscht und in Kultur genommen haben, droht, indem es in den Weltbrand mit hinein gezogen worden, zum Mindesten in seiner nördlichen Hälfte, so weit als der Araber gedrungen ist, nicht nur für England, sondern für Europa verloren zu gehen.

Selbst im Innern und Süden des Weltteils, wo erst ein Häuflein Weißer eingedrungen ist, und nichts so bitter not tut, als ihr Zusammenstehen den Schwarzen gegenüber, hat

sich England nicht gescheut, Weiße im Bunde mit schwarzen Hilfsvölkern gegen Weiße ins Feld zu führen! Weiße mit Schwarzen zugleich in Konzentrationslagern nach englischem Muster einzuzäunen! Hat es je eine schmählichere, blindwütigere Preisgabe der eigenen Rasse, eine gröbere Schändung der edleren Menschheit als solcher gegeben?

Niemand braucht Europa mehr, als jenes England, das es solcher Weise in Blut badet und zerstört. Am allerwenigsten hatte England Ursache, eine deutsche See- und Kolonialmacht nicht neben sich aufkommen zu lassen. Solange England dem freien Handel huldigte, und der Grundsatz der offenen Tür auch innerhalb seiner Pflanzstätten Geltung behielt, sind letztere auch dem deutschen Handel zugute gekommen und hat Deutschland keine derselben für sich begehrt. Deutschland hat sich mit den Überresten der von Europäern noch nicht beanspruchten Gebiete begnügt und nur verlangt, daß England sich ihm nicht in den Weg stelle. Ein Zusammenstoß drohte nur, wenn England alles für sich begehrte und den Deutschen nichts gönnte. Auch die Entwicklung der deutschen Industrie und des deutschen Handels, sein wachsender Wohlstand, hat England weniger genommen als gegeben. Deutschland war sein kaufkräftigster Abnehmer geworden. Zur Entwicklung des Handels bedarf es der Gegenseitigkeit. Nie hat England einen glänzenderen Jahresabschluß aufzuweisen gehabt, als am Schlusse des Jahres 1913. Dabei ist die deutsche Diplomatie auf nichts stetiger bedacht geblieben, als auf Verständigung, auf Einvernehmen mit England. Nichts hätte den europäischen und den Weltfrieden mehr sichern können; mindestens wäre damit ein Gleichgewicht der Kräfte hergestellt worden, so daß keine Alleinherrschaft aufkommen konnte, weder zu Lande noch zu Wasser. Eben

diese Alleinherrschaft aber ist es, die England anstrebt. Um sich diese zu sichern, hat es den Weltkrieg inszeniert.

Möglich, daß auf dem Wege, den England einmal genommen hatte, es nicht anders konnte, ohne sich selbst aufzugeben. Ratzel wenigstens, der Bahnbrecher für die politische Geographie, hat nicht genug betonen können, wie die Beherrschung des offenen Weltmeeres nicht nur den Horizont des betreffenden Volkes ins Schrankenlose erweitert, sondern mit zwingender Notwendigkeit zur Alleinherrschaft auf demselben drängt. In der Tat führt das Weltmeer unmittelbar an alle Gestade des Erdenrundes und ist die Wasserfläche eine Einheit, die sich nicht abteilen läßt. Die seefahrenden Völker sind daher ständig im Wettkampfe mit einander gewesen. Im Mittelländischen Meere zunächst: Phöniker und Griechen, hernach Punier und Römer, bis diese des ganzen Wassers und damit der umliegenden Gestade und Länder Herr wurden. Die Araber und später die Türken haben diese Alleinherrschaft auf dem Mittelmeere ebenfalls angestrebt, ohne sie indes erringen zu können. Da sie von Asien und Afrika herbeikamen, mußten sie sich zuletzt der europäischen Küstenländer bemächtigen; diese erwiesen sich jedoch mit ihrer reichen Gliederung, den vielen Buchten und Häfen und der alten Kultur noch einmal unüberwindlich. Seither ist das Mittelländische Meer zwischen den Türken, Griechen, Italienern, Österreichern, Franzosen, Spaniern, sämtlichen Anwohnern strittig geblieben, haben sich diese gegenseitig dulden und die Gestade untereinander teilen müssen. Da kamen die Engländer hinzu. Sie sind als Fremdländer eingedrungen. Indem sie sich in Gibraltar festsetzten, brachten sie das Ganze kurzer Hand unter ihren Verschluß. Mit Malta bemächtigten sie sich der Zentralfeste, die es ihnen ermöglichte, auch innerhalb desselben den Herrscherstab zu führen. Durch die Einnahme

des Nillandes mit dem Suezkanal haben sie, nachdem es der kürzeste Wasserweg, die Durchgangsstraße nach Indien geworden war, sich auch des östlichen Ausgangs bemächtigt. Um Herr des Mittelmeers zu bleiben, der es solcher Weise tatsächlich geworden ist, wird England darüber wachen müssen, daß die Anwohnenden sich gegenseitig so weit in Schranken halten, daß sie ein „Gleichgewicht" bilden und es als Zünglein an der Wage sie allesamt unterkriegt, in seiner Gewalt behält. Das übermächtige Rußland, das dies „Gleichgewicht" zu stören droht und zudem den Besitz Indiens, den unerschöpflichen Born des englischen Reichtums, auf dem Landwege in Frage stellt, kann nicht sorgfältig genug fern gehalten werden. Hierzu genügt indes die Dardanellensperre.

Man setze an Stelle des Mittelmeeres das Weltmeer, und das Exempel ist in seinen Grundzügen für England das gleiche. Durch die Besetzung aller Meerengen und der strategischen Inseln hat es auch dieses unter seinen Verschluß gebracht, vermag es „das Reich der Amphitrite" wie „sein eigenes Haus" zu schließen. Zunächst vor den europäischen Mitmächten. Um dies zu erlangen, hat es die seemächtigsten unter diesen nach einander aus dem Felde schlagen müssen: Spanier und Portugiesen, Holländer und Franzosen, Schweden und Dänen, schließlich, sobald sie an das Meer gelangt waren, auch die Russen. Das hat England nur vermocht, indem es sie gegen einander ausspielte. Um Spanien und Portugal klein zu kriegen, mußten die Holländer und Franzosen helfen, bis Spanien und Portugal durch den Abfall ihrer amerikanischen Pflanzstätten, deren „Freiheit" und „Unabhängigkeit" England nicht genug begünstigen konnte, auf Europa zurückgeworfen waren. Zur Niederkämpfung der Holländer halfen, unter Richelieu und Mazarin, die Franzosen mit,

und dafür — vice versa — zur Niederkämpfung Frankreichs die Holländer. Sie nicht allein. Österreich und Preußen-Deutschland, die Gegner Frankreichs auf dem europäischen Festlande, taten noch wirksamere Dienste. Gar als Napoleon erstand, da wurde das ganze festländische Europa zum subventionierten Bundesgenossen Englands. Der große Korse, der von einem Weltreich in englischen Maßstäben geträumt hatte, endete auf — St. Helena. Damit war ganz Europa auf dem Weltmeere von England schachmatt gesetzt, war dieses des Weltmeeres Herr geworden, ähnlich wie dereinst die Römer des Mittelländischen. Rings auf dem Erdenrunde gab es keine Seemacht, die daran denken konnte, sich mit der seinigen zu messen.

Daß sich die anderen Mächte bei Aufrichtung der englischen Weltherrschaft immer wieder als dessen Hilfsvölker haben brauchen lassen, erklärt sich nicht nur aus ihrem Widerstreit gegeneinander, sondern auch daraus, daß sie infolge der verhältnismäßigen Kürze ihres Horizontes, das englische Weltspiel nicht haben über- und damit durchschauen können. Das gilt zur Zeit offenbar nicht nur von den Staatslenkern an der Seine, der Spree, der Tiber oder der Donau, sondern selbst auch noch von denen an der Newa. Während der Staatslenker an der Themse, seit den Tagen Pitt's und vollends seit dem Zeitalter der Viktoria, ständig die Weltkugel in der Hand hält und sein politisches Spiel im Hinblick auf das gesamte Erdenrund betreibt, bleiben die anderen an Grenzpfählen und Schranken hängen, die für den Engländer längst nicht mehr vorhanden sind. Um sie einzufangen und für seine Zwecke auszubeuten, fehlt es demjenigen, der nach Gutdünken die Welt zu verteilen hat, nicht an denkbar lockendsten Ködern. Um Frankreich von Ägypten abzubringen, genügte die Zuschanzung von Marokko

und die Aussicht auf Waffengemeinschaft gegen Deutschland. Japan war gegen Rußland zu haben gewesen, um in Besitz von Port Arthur zu gelangen, gegen Deutschland in den von Kiautschou. Das durch Japan vom Golf von Petschili zurückgeschlagene Rußland, das bei dieser Gelegenheit obendrein seine ganze Kriegsflotte eingebüßt hatte, erhielt zunächst, zu Portsmouth, einen verhältnismäßig glimpflichen Friedensschluß, indem es keine Kriegsentschädigung zu zahlen und nur die südliche Mandschurei zu räumen brauchte. Daß solcherweise Japan für die nächsten Jahre voraussichtlich nicht genügende „silberne Kugeln“ haben werde, um weiter auszugreifen und dadurch England selbst gefährlich zu werden, war ein Gewinn mehr. Hierauf wurde den Russen Konstantinopel in Aussicht gestellt und dazu noch womöglich Galizien und die Bukowina, Ost- und Westpreußen! Wie sollte dem russischen Bären nicht nach solchem Honig gelüsten? Und so konnte die „Dampfwalze“ zu gelegener Stunde auf Wien und Berlin zu dirigiert werden. Italien hatte schon sein Tripolis und konnte das Trentino und Triest, auch Albanien, vorgehalten bekommen. Griechenland — Smyrna! Dänemark — Schleswig-Holstein. Wie sollte es da England gegen Deutschland und Österreich an Bundesgenossen fehlen?

Auch wenn die Vernichtung Deutschlands nicht gelang, konnte der Krieg, solange England selbst intakt blieb — und in Dowingstreet hielt man es für unangreifbar — ihm zum Vorteil ausschlagen. Unmöglich kann England wünschen, daß Rußland obsiegt und noch erstarkt und auch ein geschwächtes Frankreich, das der Anlehnung nicht entraten kann, ist ihm zweifellos willkommener, als eines, das wieder auf sich selbst gestellt ist. Je mehr die europäischen Festlandmächte sich gegenseitig zerfleischen und lahmlegen, um so freieren Spielraum ge-

winnt das meerbeherrschende England, der europäische „Outsider".

Gar das beklagenswerte Belgien! England hat 1830 gern gesehen, daß es sich von Holland losriß, allein nur, weil das Vereinigte Königreich der Niederlande, wie es 1814/15 auf dem Wiener Kongreß vereinbart worden war, als Bollwerk gegen Frankreich, wider Erwarten, eine so bedeutsame Industrie und Handelsmacht zu werden begonnen hatte, daß dem Engländer darob unbehaglich wurde. Belgien durfte indes unter keinen Umständen wieder, wie von 1794 zu 1814, zu einer französischen Provinz werden. Und so machte es Palmerston, wie er sich dessen gern rühmte, zu seiner „Tochter". Es hatte fortan in England seinen Rückhalt und seinen — Schutzherrn. Diese „väterliche" Freundschaft ist zwar ernstlich gefährdet worden, als das kleine, rein festländische Königreich sich den gewaltigen Kongostaat zueignete und dadurch eine beachtenswerte Kolonialmacht wurde. Indes — da es nicht wagte, sich eine eigene Kriegsflotte anzulegen, legte sich der „väterliche" Groll allgemach wieder; dies um so vollständiger, als es nicht nur die der Themsemündung gegenüberliegende Küste Frankreich und Deutschland vorenthielt, sondern mit seinen mächtigen Festungen und dem respektablen Landheere gegebenenfalles England nicht nur für seine eigene Truppenmacht auf dem europäischen Festlande den erwünschtesten Landungsplatz darbot, sondern ein Glacis und Vorwerk darstellte, wie sich England kein wertvolleres denken konnte; gar nach Abschluß der „Entente Cordiale" mit Frankreich, zum Entscheidungskampfe gegen Deutschland! Schon damit die Franzosen nicht Herren im Lande wurden, mußten die Engländer selbst zur Stelle sein. Sogar wenn die Belgier sie nicht herbeiriefen, waren sie entschlossen, einzurücken. Natürlich nur um Belgiens selbst willen, um dessen völker-

rechtlich verbürgte „Neutralität“ zu verteidigen, zum edelmütigen Schutze des „Schwachen“ und nicht um des eigenen Interesses und Vorteils willen! Daß Deutschland, um nicht von Belgien her durch England und Frankreich an der tödlichsten Stelle in seiner Flanke gefaßt zu werden und an den Feind herankommen zu können, freien Durchzug verlangte und dafür die Unversehrtheit Belgiens verbürgte, um als der Durchzug verweigert wurde, sich gewaltsam Bahn zu brechen, war, obgleich jede andere Großmacht in ähnlicher Lage unbedingt das gleiche getan hätte, dies eine solche Versündigung gegen das heilige Völkerrecht, daß die ganze Kulturwelt gegen den Gemeinverbrecher in Harnisch gebracht wurde! Ausgerechnet von jenem England, vor dem kein Küstenstrich, kein Volkstum auf dem weiten Erdenrunde sicher ist, sobald es dessen Weltherrschaft eine Schranke zu setzen droht. Jenes England, das den Weltbrand entzündet hat, nur damit Deutschland nicht aufkomme, zieht in den Krieg: nur um die „Unabhängigkeit“ Belgiens zu wahren! So wirft der Walfischfänger die Tonne aus, mit der das ahnungslose Ungetüm spielen soll, nur damit die Harpune es ùm so tödlicher treffe.

England und das Völkerrecht! Das Völkerrecht, das es in erster Linie interessiert, ist das auf See. Hier aber hat es nie ein anderes gelten lassen, als eines, das seinen Schiffskanonen absolut freies Spiel sichert. Seine eigene Flagge schätzt es so hoch ein, daß jeder, der auf einem englischen Schiffe zur Welt kommt, als wäre dieses englischer Boden, dadurch die englische Staatsangehörigkeit erlangt. Das hindert es nicht, falls es mit irgend einer Macht auf dem Erdenrunde in Krieg geraten ist, jedes Schiff anzuhalten und daraufhin zu untersuchen, ob es das Geringste an Bord hat, das seinem, dem englischen Gegner, irgend zugute kommen könnte. Kriegskontre-

bande ist zur Zeit, da es Deutschlands Handel und Industrie von Grund aus zu ruinieren und es durch Hunger zu bezwingen gilt, nachgerade jede Zufuhr, zumal auch jede Art Nahrungsmittel. Selbst wenn der Bestimmungshafen ein neutraler ist, genügt schon der bloße Verdacht, daß nur ein Teil der Ware auf solchem Umwege nach Deutschland gelangen könnte, um das Schiff abzuführen und die Ladung zu beschlagnahmen. Sind gar Deutsche im militärpflichtigen Alter an Bord, so werden sie, der Flagge, auf deren Schutz sie zählten, ungeachtet, zu Gefangenen gemacht, um in England oder in irgend einem Weltteil, wo England seine Flagge aufgepflanzt hat, — — interniert zu werden. Auf diese Weise haben Hunderttausende von deutschen Staatsangehörigen nicht heimkommen können. Dabei versteckt England sich, sobald seine Schiffe durch Deutsche bedroht werden, hinter beliebige neutrale Flaggen! Selbst in den einheimischen eigenen Gewässern! Flüchten sich deutsche Schiffe vor englischer Übermacht in neutrales Wasser, so hindert dies englische Kriegsschiffe nicht, sie auch innerhalb dieser zusammenzuschießen. Sowohl der Hilfskreuzer „Wilhelm der Große", wie der Kreuzer „Dresden" sind in neutralen Gewässern zerstört worden.

Das mit England selbst vereinbarte „Völkerrecht" bestimmt, daß eine Blockade nur dann als solche zu achten ist, wenn sie eine „effektive" ist, will sagen, mit so ausreichenden Mitteln durchgeführt wird, daß die vor dem betreffenden Hafen oder der in Frage stehenden Küste vorgezogene Kriegsschiffskette keine Lücke übrig läßt. An die deutsche Küste wagen sich die englischen Panzer wohlweislich nicht heran. Um diese trotzdem für jedermann unzugänglich zu machen, belegt England die ganze Nordsee mit Minen und erklärt, als dies nicht genügt, den Schiffsverkehr mit Deutschland lahmzulegen, die

ganze See in Blokadezustand, ohne daß sich auch nur ein englischer Panzer auf dieser zu zeigen wagt! Und blockiert auf solche Weise auch die angrenzenden Neutralen. Wenn hingegen Deutschland, um sich dieser Erdrosselung von dem Meere aus zu erwehren, die englische See mittels Unterseebooten nach Möglichkeit sperrt, und den Schiffen, die sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, torpediert zu werden oder auf Minen zu stoßen, den Rat erteilt, die englischen Gewässer zu meiden, indem sie im Norden diese umfahren, so ist das reine „Seeräuberei", gegen die alle Völker des Erdenrundes in die Schranke gerufen werden! Kraft englischer Allgewalt auf See ist Deutschland nicht in der Lage, feindliche Schiffe als Prise abzuführen, sich Schiff nebst Ladung anzueignen und für sich zu verwenden, wie dies England tut, seine Kriegsfahrzeuge sind daher genötigt, die feindlichen Schiffe, wo immer sie solche bewältigen können, zu versenken. Wer wollte sich ob solcher Untat nicht entsetzen und entrüsten? Vollends, daß deutsche Unterseeboote die englischen Panzer aus ihrem Schußbereich halten und mit den englischen Schiffen in den englischen Gewässern kurzen Prozeß machen, kann, nach Meinung der „völkerrechtlichen" Engländer, nur mittels des Stranges hinreichend gesühnt werden! Auch das Aushungern ganzer Völker durch Absperrung der Zufuhr zur See soll als ein englisches Vorrecht geachtet werden.

In der Politik kann man sich vor Empfindsamkeit und ethischem Pathos nicht genug hüten. Im Daseinskampfe der Völker handelt es sich letzten Endes um Machtfragen. In der Lage der Engländer würde schwerlich ein anderes Volkstum viel anders verfahren sein. Man kann die Tatkraft und Klugheit, mit der die Engländer ihre geographische Lage auszunutzen und ihre Weltherrschaft zu erringen verstanden haben, nur bewundern. Es fragt sich

jedoch, inwieweit die anderen Völker das ihnen auferlegte Joch zu tragen willens sind. Vor bald anderthalb Jahrhunderten (1780), zur Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, haben sich unter der Führung der Kaiserin Katharina II. von Rußland die Neutralen zusammengetan, um wenigstens das elementarste Völkerrecht auf See vor englischer Vergewaltigung und Willkür zu schützen. Heute begnügen sich die selbst so schwer Geschädigten mit — papiernen Noten! Sogar die Vereinigten Staaten Nordamerikas wagen nicht, ihrer Flagge Achtung zu verschaffen. Und so bleibt, um das Weltmeer von der englischen Seeräuberei zu befreien und den europäischen Völkern ihre Entfaltung zu ermöglichen, Deutschland mit seinen beiden Verbündeten, Österreich und der Türkei, allein auf dem Plan.

Gelingt es nicht, England zur Waffenstreckung zu bringen, so ist all das Blut, das der zur Zeit tobende Weltkrieg fordert, umsonst geflossen, haben Sir Edward Grey und Genossen das Spiel gewonnen. Obsiegt Deutschland, so hat es das Meer *nicht nur für sich, sondern für alle befreit*. Sollen wirklich sämtliche Meerengen für immer unter englischen Kanonen stehen? Wie lange noch soll diese ungeheuerliche Wegelagerei auf der Weltstraße geduldet werden? Wann wird sich Europa auf sich selbst besinnen? Will es damit zuwarten, bis England, um seiner Alleinherrschaft willen, Europa zu Grunde gerichtet hat und sich selbst mit?

Druck von Julius Beltz, Hofbuchdrucker, Langensalza.

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56

„Zeitspiegel"

Sammlung zwangloser Abhandlungen zum Verständnis der Gegenwart

Herausgeber: Hermann Mühlbrecht

Heft 1: Zeitgemäße Betrachtungen über die deutsche Kultur v. Albert Osterrieth. 8°. 42 Seiten M. 1,—

Heft 2: Die Völker und das Meer im Lauf der Jahrtausende von Prof. Dr. Arthur Böhtlingk. 8°. 56 S., M. 1,—.
Die Schrift ist ein Abriß der Weltgeschichte, beschäftigt sich ferner mit dem Entstehen und den Ursachen der britischen Weltmacht und beweist, daß Seegeltung und Küstenbesitz am Weltmeer unerläßliche Bedingungen für den Bestand und die Entwicklung einer Großmacht heute mehr als je sind.

Heft 3: Weltpolitik! v. Dr. iur. V. von Smialovszky, gew. Abgeordneter d. ungar. Reichstages, Obergespan a. D. 8°. 114 Seiten. Etwa M. 2.— (erscheint im Juli 1915)
Das interessante und fesselnd geschriebene Buch ist sozusagen ein „Leitfaden der Weltpolitik" und behandelt dabei die Stellung und Bedeutung der Zentralmächte Europas für die übrigen Staaten der Erde.

Heft 4: Deutschlands Weltmachtstellung
Ein Beitrag über die wahren Ursachen des Weltkrieges von Handelsschuldirektor Franz Schulze. 8°. 80 Seiten, etwa M. 1,50 (erscheint im Juli 1915).
Die Broschüre zeigt den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands im Gegensatz zu anderen Ländern und beweist so, dass der jetzige Krieg tatsächlich ein Wirtschaftskrieg ist, der zur Erschütterung Deutschlands von seinen Nachbarn angezettelt wurde.

Heft 5: Die volkswirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges in Italien
von Professor Dr. Giulio Fenoglio, Generalsekretär der Italien. Handelskammer für Deutschland zu Berlin. 8°. M. 2.—.

Heft 6: Deutschlands Brücke zum Orient
(Oesterreich-Ungarn, die Balkanstaaten und die Türkei)
von Dr. Emmerich Schubert. 8°, etwa 110 Seiten M. 2,—.
Im Hinblick auf die Entwicklung der Beziehungen Deutschlands zum Orient gewinnt das Wirtschaftsleben und die Kraft der dazwischenliegenden Staaten erhöhtes Interesse. Die Schrift gibt hierüber in reichem Masse Aufschluss.

